3 1761 06146107 5

und die

40 RÄUBER

PJ
7724
A8
1921
c.1
ROBARTS

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

from

the estate of

JULIE LANDMANN

Das Märchenbuch

Eine Folge von

Märchenbüchern für Kinder und Erwachsene

Zehntes Buch

Bei Bruno Cassirer
Berlin

Ali Baba und die vierzig Räuber

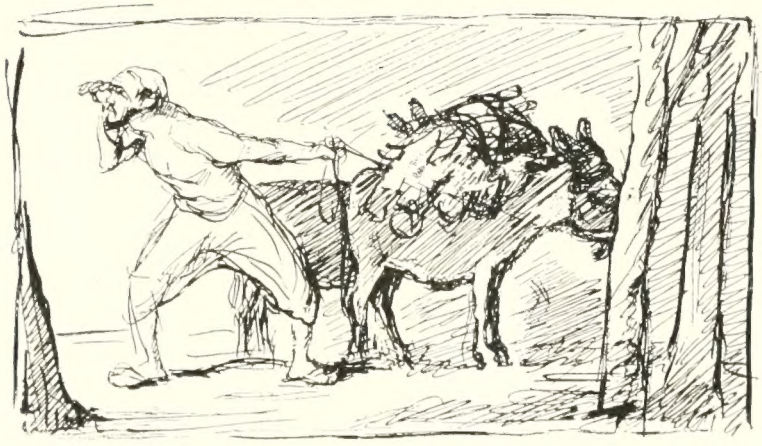
Illustriert

von

Max Slevogt

Bruno Cassirer, Verlag
Berlin 1921

Zweite Auflage



LIBRARY
AUG 0 7 2003
UNIVERSITY OF TORONTO

ACHTJGER Sultan! — begann Scheherſad — in einer Stadt Perſiens an den Grenzen deines Reichs lebten zwei Brüder, von denen der eine Caſim, der andere Ali Baba hieß. Da ihr Vater ihnen nur wenig Vermögen hinterlaſſen und ſie dieſes Wenige gleichmäßig unter ſich verteilt hatten, ſo ſollte man denken, ihr Leben müßte ziemlich gleich geweſen ſein; allein der Zufall wollte es anders.

Caſim heiratete eine Frau, die bald nach ihrer Hochzeit einen wohlausgeſtatteten Laden, ein reich gefülltes Warenlager und eine Menge liegender Güter erbte, ſo daß er auf einmal ein wohlhabender Mann und einer der reichſten Leute in der Stadt wurde.

Ali Baba dagegen heiratete eine Frau, die eben ſo arm war als er ſelbſt, wohnte ſehr ärmlich und hatte keinen andern Erwerb, um ſich und den Seinigen den Lebensunterhalt zu verſchaffen, als daß er in einem nahen Walde Holz fällte, das er dann auf drei Eſeln, ſeinem einzigen Beſitztum, in die Stadt brachte und verkaufte.

Eines Tages, als Ali Baba wieder im Walde war und eben Holz genug gefällt hatte, um ſeine Eſel damit zu beladen, ſah er auf einmal in der Ferne eine gewaltige Staubwolke aufſteigen, die ſich in gerader Richtung dem Orte näherte, wo er war. Er blickte ſehr aufmerkſam nach ihr hin und erkannte bald, daß es eine zahlreiche Reiterſchar war, die raſchen Schrittes herankam.

Obgleich man in der Gegend nichts von Räubern ſprach, ſo kam Ali Baba doch auf den Gedanken, dieſe Reiter könnten dergleichen ſein, und beſchloß daher, ſeine Eſel ihrem Schickſale zu überlaſſen und nur ſeine eigene Perſon zu retten. Er ſtieg alſo auf einen Baum, deſſen Äſte zwar nicht hoch, aber außerordentlich dicht belaubt waren, und nahm darauf mit um ſo größerer Zuverſicht ſeinen Poſten ein, als er von da aus alles ſehen konnte, was unten vorging, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Der Baum ſtand am Fuße eines von allen Seiten vereinzelten Felſens, der viel höher als der Baum und ſo ſteil war, daß man auf keine Weiſe hinaufſteigen konnte.

Die Reiter, ſämtlich große und ſtattliche Leute, und ſowohl mit Waffen als Pferden ſehr gut verſehen, ſaßen an dem Felſen ab, und Ali Baba, der ihrer vierzig zählte, konnte nach ihren Geſichtern und ihrem ganzen Anzuge nicht mehr zweifeln, daß es Räuber ſeien. Er täuſchte ſich auch nicht: es waren wirklich Räuber, die aber die Umgegend nicht im mindeſten beunruhigten, ſondern ihr Geſchäft in weiter Ferne trieben und hier bloß ihren Sammelplatz hatten. Er wurde in ſeiner Meinung beſtärkt, als er ſie weiter beobachtete.

Jeder von den Räubern zäumte sein Pferd ab, band es an, warf ihm einen Sack voll Gerste, den er hinter sich gehabt hatte, über den Kopf, und packte dann seine Reisetasche ab. Die meisten derselben schienen Ali Baba so schwer, daß er schloß, sie müßten voll Gold und Silber sein.

Der stattlichste der Räuber, den Ali Baba für ihren Hauptmann hielt, näherte sich ebenfalls mit seiner Reisetasche auf der Schulter dem Felsen, der dicht an dem großen Baume war, wohin Ali Baba sich geflüchtet hatte, und nachdem er sich durch einige Sträuche den Weg gebahnt, sprach er die Worte: „Sesam, öffne dich!" so laut und deutlich, daß Ali Baba sie hörte. Kaum hatte der Räuberhauptmann diese Worte ausgesprochen, so öffnete sich eine Türe, durch die er alle seine Leute vor sich her eintreten ließ; er selbst ging zuletzt hinein und die Türe schloß sich wieder.

Die Räuber blieben lange in dem Felsen, und Ali Baba mußte geduldig auf dem Baume bleiben und warten; denn er fürchtete, es möchten einzelne oder auch alle zusammen in dem Augenblick, wo er seinen Posten verlassen und fliehen wollte, herauskommen. Gleichwohl geriet er in Versuchung, herabzusteigen, sich zweier Pferde zu bemächtigen sich auf das eine zu setzen, das andere am Zügel nebenher zu führen, und so, indem er seine drei Esel vor sich hertriebe, in die Stadt zu reiten; doch war dieses Unternehmen zu gewagt, und er beschloß daher, den sicheren Teil zu wählen.

Endlich öffnete sich die Türe wieder, die vierzig Räuber traten heraus und der Hauptmann, der zuletzt hineingegangen war, war jetzt der erste, der herauskam und die übrigen alle an sich vorbeiziehen ließ. Ali Baba hörte, daß auf seine Worte: „Sesam schließe dich" die Türe sich wieder schloß. Jeder kehrte zu seinem Pferde zurück, zäumte es, band seine Tasche über den Sattel und schwang sich wieder hinauf. Als der Hauptmann endlich sah, daß sie alle zum Ritte gerüstet waren, stellte er sich an ihre Spitze und schlug wieder denselben Weg ein, auf dem sie gekommen waren.

Ali Baba stieg nicht sogleich vom Baume herab. „Sie könnten," sprach er bei sich selbst, „etwas vergessen haben, das sie wieder umzukehren nötigte und dann würden sie mich ertappen." Er verfolgte sie mit den Augen, bis er sie aus dem Gesicht verloren hatte, und stieg zur größeren Sicherheit erst lange nachher herab. Da er die Worte, kraft deren der Räuberhauptmann die Türe geöffnet und wieder geschlossen, wohl in seinem Gedächtnisse behalten hatte, so wandelte ihn die Lust an, einen Versuch zu machen, ob sie vielleicht dieselbe Wirkung haben würden, wenn er sie ausspräche. Er drängte sich daher durch das Gesträuch, fand die Türe, die es verdeckte, stellte sich vor sie hin, sprach die Worte: „Sesam, öffne dich!" und siehe da, im Augenblick sprang die Türe angelweit auf.

Ali Baba hatte einen dunkeln und finstern Ort erwartet, aber wie groß war sein Erstaunen, als er das Innere des Felsens sehr hell, weit und geräumig und von Menschenhanden zu einem hohen Gewölbe ausgehölt sah, das von oben herab durch eine künstlich angebrachte Öffnung sein Licht empfing. Er erblickte hier große Mundvorräte, Ballen von köstlichen Kaufmannswaren, Seidenstoffen und Brokat, besonders auch wertvolle Teppiche, haufenweise aufgetürmt; was ihn aber am meisten anzog, war eine Masse geprägtes Gold und Silber, daß teils in Haufen aufgeschüttet, teils in ledernen Säcken und Beuteln immer einer nach dem andern dalag. Bei diesem Anblick kam es ihm vor, als ob diese Felsenhöhle nicht

erſt ſeit einer Reihe von Jahren, ſondern ſchon ſeit Jahrhunderten fortwährend Räubern zum Zufluchtsort gedient haben müſſe.

Ali Baba beſann ſich nicht lange, was er hier tun ſollte; er trat in die Höhle, und ſobald er darin war, ſchloß ſich die Türe wieder; doch beunruhigte ihn das nicht, denn er wußte ja das Geheimnis, ſie zu öffnen. Mit dem Silbergelde gab er ſich nicht lange ab; er machte ſich nur an das gemünzte Gold und beſonders an das, was in den Säcken war. Von dieſem nahm er zu wiederholten Malen ſo viel, als er tragen und ſeinen drei Eſeln, die ſich indes zerſtreut hatten, aufladen konnte. Als er ſie wieder an dem Felſen zuſammengetrieben hatte, bepackte er ſie mit den Säcken, und um dieſe zu verbergen, legte er Holz oben drauf, ſo daß niemand etwas davon merken konnte. Als er fertig war, ſtellte er ſich vor die Türe, und kaum hatte er die Worte: „Seſam, ſchließe dich!“ ausgeſprochen, ſo ſchloß ſie ſich auch wieder; ſie hatte ſich nämlich jedesmal, wenn er hineingegangen war, von ſelbſt geſchloſſen und war jedesmal, wenn er herauskam, offen geblieben.

Ali Baba nahm nun ſeinen Weg nach der Stadt zurück, und als er vor ſeinem Hauſe anlangte, trieb er ſeine Eſel in einen kleinen Hof, deſſen Tür er ſorgfältig hinter ſich zuſchloß. Hierauf lud er das wenige Holz, daß ſeinen Schatz bedeckte, ab, trug die Säcke in ſein Haus und legte ſie vor ſeiner Frau, die auf dem Sofa ſaß, auf den Tiſch.

Seine Frau nahm die Säcke in die Hand, und als ſie merkte, daß ſie voll Gold waren, meinte ſie, ihr Mann habe ſie geſtohlen. Wie er nun alle hereingebracht hatte, konnte ſie nicht umhin, zu ihm zu ſagen: „Ali Baba, ſollteſt du ſo gottverlaſſen ſein, um . . .“ Ali Baba unterbrach ſie mit den Worten: „Sei ruhig, liebes Weib, und mach' dir keine Sorge darob, ich bin kein Dieb, denn ich habe dies alles nur Dieben genommen. Du wirſt deine ſchlechte Meinung von mir bald ändern, wenn ich dir mein Glück erzählt habe.“ Er ſchüttete die Säcke aus, die einen großen Haufen Goldes ausmachten, ſo daß ſeine Frau ganz geblendet wurde; hierauf erzählte er ihr die Geſchichte vom Anfang bis zum Ende und empfahl ihr dann vor allen Dingen, die Sache geheim zu halten.

Sesam, öffne dich!

Als die Frau ſich von ihrem Erſtaunen und Schrecken wieder erholt hatte, freute ſie ſich mit ihrem Manne über das Glück, das ihnen widerfahren, und wollte den ganzen Goldhaufen, der vor ihr lag, Stück für Stück zählen. „Liebe Frau," ſagte Ali Baba zu ihr, „du biſt nicht geſcheit. Was fällt dir ein? du würdeſt nie mit dem Zählen fertig werden. Ich will eine Grube machen, und es dahinein vergraben; wir haben keine Zeit zu verlieren." „Es wäre doch gut," antwortete die Frau, „wenn wir wenigſtens ungefähr wüßten, wie viel es iſt. Ich will in der Nachbarſchaft ein kleines Maß borgen und es damit meſſen, während du die Grube machſt." „Liebe Frau," ſagte Ali Baba darauf, „dies würde uns zu nichts nützen und ich rate dir, laß davon ab. Du kannſt übrigens tun, was du willſt, aber vergiß nur nicht, die Sache verſchwiegen zu halten."

Um ihre Neugierde zu befriedigen, ging Ali Babas Frau zu ihrem Schwager Caſim, der nicht weit von ihr wohnte. Caſim war nicht zu Hauſe, ſie wandte ſich daher an ſeine Frau mit der Bitte, ihr doch auf einige Augenblicke ein Maß zu leihen, die Schwägerin fragte ſie, ob ſie ein großes oder ein kleines wolle, und Ali Babas Frau bat ſich ein kleines aus. „Recht gerne," antwortete die Schwägerin, „warte nur ein wenig, ich will es dir ſogleich bringen."

Die Schwägerin holte das Maß; da ſie aber Ali Babas Armut kannte, ſo war ſie neugierig zu erfahren, was für Getreide ſeine Frau damit meſſen wolle, und kam daher auf den Gedanken, unten an das Maß unvermerkt etwas Teig zu kleben. Darauf kam ſie zurück, überreichte Ali Babas Frau das Maß und entſchuldigte ſich wegen ihres Ausbleibens, indem ſie es lange habe ſuchen müſſen.

Als Ali Babas Frau nach Hauſe zurückkam, ſtellte ſie das Maß auf den Goldhaufen, füllte es an und leerte es in einiger Entfernung davon auf dem Sofa. Als ſie nun alles gemeſſen hatte, war ſie ſehr zufrieden mit der anſehnlichen Zahl der Maße und teilte es ihrem Manne mit, der ſoeben die Grube vollendet hatte.

Während Ali Baba das Geld vergrub, trug ſeine Frau, um ihrer Schwägerin ihre Pünktlichkeit und Ordnungsliebe zu zeigen, das Maß zurück, hatte aber nicht bemerkt, daß ein Goldſtück unten noch daran klebte. „Liebe Schwägerin," ſagte ſie zu ihr, als ſie es zurückgab, „du ſiehſt, daß ich dein Maß nicht zu lange behalten habe; ich bin dir ſehr verbunden dafür; hier haſt du es wieder."

Kaum hatte Ali Babas Frau ihr den Rücken gekehrt, als Caſims Frau das Maß von unten beſah, und man kann ihr Erſtaunen denken, als ſie das am Boden klebende Goldſtück fand. Alsbald fuhr der Satan des Neides in ihr Herz. „Wie!" ſagte ſie, „Ali Baba hat das Gold maßweiſe, woher mag es wohl der Elende genommen haben?" Caſim, ihr Mann, war, wie geſagt, nicht zu Hauſe, ſondern in ſeinem Laden, von wo er erſt gegen Abend zurückerwartet wurde. Die Zeit bis zu ſeiner Heimkehr dünkte ihr eine Ewigkeit, denn ſie brannte vor Ungeduld, ihm die große Nachricht mitzuteilen, die für ihn eben ſo überraſchend ſein mußte, wie für ſie.

Als Caſim nach Hauſe kam, ſagte ſeine Frau zu ihm: „Du glaubſt ein reicher Mann zu ſein, Caſim, allein du täuſcheſt dich: Ali Baba iſt tauſendmal reicher als du; er kann ſein Gold nicht zählen, ſondern muß es meſſen." Caſim verlangte eine Erklärung dieſes Rätſels, und ſie erzählte ihm, wie ſchlau ſie auf die Entdeckung gekommen ſei; zugleich zeigte ſie ihm das Goldſtück, das unten am Boden kleben geblieben war; es war ſo alt, daß der Name des Fürſten, der es hatte prägen laſſen, ihnen unbekannt war.

Statt ſich über das Glück des bisher ſo armen Bruders herzlich zu freuen, empfand Caſim eine Eiferſucht, die ihm keine Ruhe mehr ließ. Er konnte beinahe die ganze Nacht darüber nicht ſchlafen, und am andern Morgen ging er noch vor Sonnenaufgang zu ihm. Da er ſeit ſeiner Verheiratung mit der reichen Witwe ihn nicht mehr als ſeinen Bruder anſah und dieſen Namen ganz vergeſſen hatte, ſo redete er ihn auch jetzt alſo an: „Ali Baba, du biſt ſehr zurückhaltend in deinen Angelegenheiten. Du ſpielſt den Armen, den Notleidenden, den Bettler, und miſſeſt das Gold in Maßen."

„Lieber Bruder," antwortete Ali Baba, „ich weiß nicht, was du ſagen willſt; erkläre dich deutlicher." — „Verſtell dich nur nicht ſo," antwortete Caſim, und indem er ihm das Gold zeigte, das ſeine Frau ihm gegeben hatte, fügte er hinzu: „Wieviel haſt du ſolche Goldſtücke? Meine Frau hat dieſes hier unten an dem Maße gefunden, das die deinige geſtern von ihr borgte."

Aus dieſer Rede erkannte Ali Baba, daß infolge des Eigenſinns ſeiner Frau Caſim und deſſen Weib bereits die Sache wußten, deren Geheimhaltung ihm ſo wichtig war. Allein der Fehler war einmal gemacht, und man konnte ihm nicht abhelfen. Ohne ſich ſeinen Verdruß im mindeſten anmerken zu laſſen,

geſtand er daher ſeinem Bruder die ganze Sache und erzählte ihm, durch welchen Zufall und an welchem Ort er den Schlupfwinkel der Räuber entdeckt hatte; zugleich erbot er ſich, den Schatz mit ihm zu teilen, wenn er nur das Geheimnis bewahren wolle.

„Ja, das verlange ich ohnehin," verſetzte Caſim mit ſtolzem Tone; „aber," fügte er hinzu, „ich will auch noch ganz genau wiſſen, wo der Schatz iſt, an welchen näheren Merkmalen ich ihn erkennen und wie ich wohl ſelbſt hineinkommen kann, wenn es mich gelüſtet; ſonſt zeige ich dich bei dem Gerichte an. Weigerſt du dich des, ſo haſt du nicht nur nichts mehr zu hoffen, ſondern wirſt auch das noch verlieren, was du ſchon haſt; ich aber werde für dieſe Angabe meinen Anteil erhalten."

Mehr aus Gutmütigkeit, als durch die unverſchämten Drohungen ſeines rohen Bruders eingeſchüchtert, gab Ali Baba ihm vollſtändige Auskunft über alles, was er wünſchte und teilte ihm auch die Worte mit, die er ſprechen mußte, um in die Höhle hinein und wieder heraus zu gelangen.

Mehr verlangte Caſim nicht zu wiſſen. Er verließ ſeinen Bruder mit dem feſten Vorſatz, ihm zuvorzukommen und in der Hoffnung, ſich des Schatzes allein zu bemächtigen. Am andern Morgen brach er ſchon vor Tagesanbruch mit zehn Maultieren auf, die er mit großen Kiſten beladen hatte; dieſe wollte er alle anfüllen und nahm ſich vor, bei einer zweiten Fahrt nach dem Schatze noch weit mehr ſolche Kiſten mitzunehmen, im Falle er noch ſo viele Ladungen darin vorfände, daß dies nötig wäre. Er ſchlug den Weg ein, den Ali Baba ihm bezeichnet hatte, gelangte an den Felſen und erkannte die Merkmale, ſowie den Baum, auf dem Ali Baba ſich verſteckt hatte. Er ſuchte die Türe, fand ſie und ſprach die Worte: „Seſam, öffne dich!" die Türe ging auf, er trat hinein und ſogleich ſchloß ſie ſich wieder. Bei Beſichtigung der Höhle geriet er in große Verwunderung, da er darin weit mehr Reichtümer antraf, als er nach Ali Babas Erzahlung vermutet hatte, und ſein Erſtaunen wurde immer größer, je mehr er alles einzeln betrachtete. Als ein geiziger Mann, dem die Reichtümer über alles gingen, hatte er gerne den ganzen Tag lang ſeine Augen an dem Anblicke ſo vielen Goldes geweidet, wenn es ihm nicht eingefallen ware, daß er eigentlich dazu gekommen ſei, um das Geld zu holen und ſeine zehn Mauleſel damit zu beladen. Er nahm daher eine Anzahl von Säcken, ſoviel er tragen konnte, ging damit auf die Türe zu, und da er an alles andere mehr dachte, als an das, was jetzt für ihn am wichtigſten war, ſo geſchah es, daß er ſich des notwendigſten Wortes nicht mehr erinnerte, und, ſtatt Seſam, ſagte: „Gerſte, öffne dich!" Aber wie groß war ſeine Beſtürzung, als er ſah, daß die Türe ſich nicht öffnete, ſondern verſchloſſen blieb. Nun nannte er noch mehrere andere Namen von Getreidearten, aber nur den rechten nicht, und die Tür blieb immer verſchloſſen. Auf dieſen Zufall hatte ſich Caſim nicht gefaßt gemacht. Schrecken und Angſt bemächtigte ſich ſeiner, als er ſich nun in ſo großer Gefahr ſah, und je mehr er ſich anſtrengte, um

das Wort Sesam in sein Gedächtnis zurückzurufen, um so verwirrter wurde er, und bald war dies Wort für ihn, als ob er es nie hätte nennen hören. Verzweiflungsvoll warf er jetzt die Säcke, womit er sich beladen hatte, zu Boden, ging mit großen Schritten in der Höhle auf und nieder, und alle die Reichtümer, von denen er sich umgeben sah, hatten jetzt keinen Reiz mehr für ihn. Doch lassen wir Casim sein Schicksal beweinen, er verdient unser Mitleid nicht.

Die Räuber kehrten gegen Mittag zu ihrer Höhle zurück, und als sie in die Nähe kamen und die mit Kisten beladenen Maulesel Casims erblickten, so wurden sie über diese neue Erscheinung unruhig, sprengten mit verhängtem Zügel heran und jagten die zehn Maulesel, die Casim anzubinden vergessen hatte, und die ruhig weideten, auseinander, sodaß sie sich da und dorthin im Walde zerstreuten und ihnen bald aus dem Gesichte entschwanden. Die Räuber nahmen sich nicht die Mühe, den Mauleseln nach-

zureiten: es war ihnen weit wichtiger, ihren Besitzer aufzufinden. Während nun einige um den Felsen herum die Runde machten, um ihn zu suchen, stieg der Hauptmann nebst den übrigen ab, ging mit blankem Sabel gerade auf die Türe zu, sprach die Worte, und die Türe öffnete sich.

Casim, der mitten in der Höhle das Stampfen von Pferden hörte, zweifelte jetzt nicht mehr, daß die Rauber angekommen und er selbst verloren sei. Gleichwohl beschloß er, einen Versuch zu machen, um aus ihren Händen zu entrinnen und sich zu retten; daher stellte er sich dicht vor die Türe, um hinauszustürzen, sobald sie sich öffnen würde. Kaum hörte er das Wort Sesam, das seinem Gedächtnis entfallen war, aussprechen, und sah die Türe aufgehen, so stürmte er so ungestüm hinaus, daß er den Hauptmann zu Boden warf. Allein den andern Räubern vermochte er nicht zu entgehen; diese hielten ebenfalls den blanken Säbel in der Hand und nahmen ihm auf der Stelle das Leben. Jetzt war die erste Sorge der Räuber, in die Grotte hineinzugehen. Sie fanden nahe bei der Tür die Sacke, die Casim bis dahin

gebracht hatte, um ſeine Mauleſel damit zu bepacken, und legten ſie wieder auf den vorigen Platz, bemerkten aber nicht, daß diejenigen, die Ali Baba fortgeſchafft hatte, fehlten. Als ſie ſich nun über dieſe Begebenheit gemeinſchaftlich berieten, begriffen ſie wohl, wie Caſim nicht habe aus der Grotte herauskommen können, allein wie er hineingekommen ſei, das konnten ſie nicht verſtehen. Sie kamen auf den Gedanken, er ſei vielleicht von oben herabgeſtiegen; allein die Öffnung, durch welche das Licht hereinfiel, war ſo hoch, und der Gipfel des Felſens ſo unzuganglich, daß ſie einſtimmig erklarten, dieſes Ratſel könnten ſie nicht auflöſen. Daß er durch die Türe hereingekommen ſei, konnten ſie nicht annehmen, denn dazu mußte er doch das Geheimnis wiſſen, ſie zu öffnen, und in deſſen Beſitz, glaubten ſie, ſei niemand außer ihnen ſelbſt. Sie konnten ja nicht wiſſen, daß Ali Baba ſie belauſcht und es gehört hatte. Wie nun auch die Sache gekommen ſein mochte, es handelte ſich jetzt darum, ihre gemeinſchaftlichen Reichtümer in Sicherheit zu bringen, und ſo kamen ſie denn dahin überein, den Leichnam Caſims in vier Teile zu teilen und innerhalb der Grotte nicht weit von der Türe zwei zur Rechten und zwei zur Linken aufzuhängen, zum abſchreckenden Beiſpiel für jeden, der die Frechheit haben würde, etwas Ähnliches zu wagen; ſie ſelbſt aber beſchloſſen, erſt nach Verlauf einiger Zeit, wenn der Leichengeruch ſich verloren haben würde, in ihre Höhle zurückzukehren. Da ſie nichts weiter zurückhielt, ſo verließen ſie ihren Zufluchtsort, nachdem ſie ihn wohl verſchloſſen, ſtiegen wieder zu Pferde und durchſtreiften die Ebene in der Richtung hin, wo die Straßen am meiſten von den Karawanen beſucht waren, um wie gewöhnlich Jagd auf dieſe zu machen und ſie auszuplündern.

Indes war Caſims Frau in großer Unruhe, als die finſtere Nacht anbrach und ihr Mann immer noch nicht zurückkam. Voll Bekümmernis ging ſie zu Ali Baba und ſagte zu ihm: „Lieber Schwager, du weißt gewiß, daß dein Bruder Caſim in den Wald gegangen iſt und zu welchem Zweck. Er iſt immer

noch nicht zurückgekommen und doch iſt es bereits tiefe Nacht; ich fürchte, es möchte ihm irgend ein Unglück zugeſtoßen ſein."

Ali Baba hatte nach der vorhin angeführten Unterredung mit ſeinem Bruder ſeine Reiſe vermutet, und war deshalb an dieſem Tage nicht ſelbſt in den Wald gegangen, um ihm keinen Anlaß zum Argwohn zu geben. Ohne ihr irgend einen Vorwurf zu machen, der ſie oder ihren Mann, wenn er noch am Leben geweſen wäre, hätte beleidigen können, ſagte er zu ihr, ſie ſolle ſich deswegen noch nicht bekümmern, denn ohne Zweifel habe Caſim es für zweckmäßig gefunden, erſt ſpäter in die Stadt zurückzukehren.

Caſims Frau glaubte dies um ſo leichter, da ſie bedachte, wie ſehr ihrem Mann daran liegen mußte, die Sache geheim zu halten. Sie kehrte alſo nach Hauſe zurück und wartete geduldig bis um Mitternacht. Nun aber verdoppelte ſich ihre Bekümmernis und ihr Herzeleid um ſo mehr, da ſie ihrem geängſtigten Herzen nicht durch Schreien und Weinen Luft ſchaffen konnte, weil ſie wohl einſah, daß die wahre Urſache davon vor der Nachbarſchaft ein Geheimnis bleiben mußte. Jetzt, da ihr Fehler nicht wieder gut zu machen war, bereute ſie ihre närriſche Neugierde und ihr ſträfliches Begehren, die häuslichen Angelegenheiten ihres Schwagers und ihrer Schwägerin durchſchauen zu wollen. Sie weinte die ganze Nacht durch, und bei Tagesanbruch eilte ſie wieder zu ihm, indem ſie mehr durch Tränen als durch Worte zu verſtehen gab, warum ſie komme. Ali Baba wartete nicht, bis ſeine Schwägerin ihn bat, er möchte ſich die Mühe nehmen und nachſehen, was aus Caſim geworden ſei. Er machte ſich auf der Stelle mit ſeinen drei Eſeln auf und ging in den Wald, nachdem er ihr zuvor empfohlen hatte, ihre Betrübnis zu mäßigen. Als er ſich dem Felſen näherte, ohne auf dem ganzen Wege weder ſeinen Bruder

noch die Maulesel angetroffen zu haben, verwunderte er sich sehr über das Blut, das er am Eingange der Höhle bemerkte, und dies erschien ihm als eine üble Vorbedeutung.

Er trat vor die Türe, sprach die Worte, sie öffnete sich und das erste, was ihm in die Augen fiel, war der Leichnam seines gevierteilten Bruders.

Bei diesem traurigen Anblick besann er sich nicht lange, was er tun solle, sondern beschloß alsbald, seinem Bruder die letzte Ehre zu erweisen, denn er gedachte nicht mehr, wie wenig brüderliche Liebe dieser stets für ihn gehegt hatte.

Er fand in der Höhle allerlei Zeug, um darein die vier Teile seines Bruders in verschiedene Ballen zu packen, womit er einen seiner Esel belud; oben darüber legte er Holz, damit niemand es merken möchte.

Die beiden andern Esel bepackte er ohne weitern Aufschub mit vollen Goldsacken, über die er, wie das erste Mal, Holz legte, und nachdem er dies vollendet und der Türe befohlen hatte, sich wieder zu schließen, zog er nach der Stadt zurück. Er war jedoch vorsichtig genug, am Ausgange des Waldes so lange zu warten, daß er sie erst mit Anbruch der Nacht erreichte. Zu Hause angekommen, trieb er nur die zwei mit Gold beladenen Esel in den Hof, überließ seiner Frau das Geschäft, sie abzuladen, und nachdem er ihr mit wenigen Worten das Schicksal Casims mitgeteilt hatte, führte er den dritten Esel zu seiner Schwägerin. Ali Baba klopfte an die Türe und sie wurde ihm von Morgiane geöffnet.

Diese Morgiane war eine geschickte, kluge und erfinderische Sklavin, welche die größten Schwierigkeiten zu überwinden wußte, und Ali Baba kannte sie als solche.

Als er daher in den Hof getreten war, und dem Esel das Holz nebst den beiden Packen abgenommen hatte, zog er Morgiane bei Seite und sagte zu ihr: „Morgiane, das erste, was ich von dir verlange, ist unverbrüchliche Verschwiegenheit: du wirst bald sehen, wie viel deiner Gebieterin und mir daran liegen muß. Diese zwei Packe enthalten den Leichnam deines Herrn; wir müssen jetzt darauf denken, ihn so zu beerdigen, als ob er eines natürlichen Todes gestorben wäre. Führe mich zu deiner Gebieterin, und achte auf das, was ich ihr sagen werde." Morgiane meldete es ihrer Gebieterin, und Ali Baba, der ihr auf dem Fuße folgte, trat ins Zimmer. „Nun, mein Schwager," rief ihm die Witwe mit großer Ungeduld entgegen, „was für Nachricht bringst du mir von meinem Manne? dein Gesicht verkündet nichts

Tröſtliches." — „Schwagerin," antwortete Ali Baba, „ich kann dir nichts ſagen, bevor du mir gelobſt, daß du mich vom Anfang bis zum Ende anhören willſt, ohne den Mund zu öffnen. Nach dem Vorfall, den ich dir zu erzählen habe, iſt es für dein eigenes Wohl und deine Ruhe gleich wichtig, wie für mich, daß die Sache verſchwiegen bleibt." „Ach!" rief die Schwägerin halblaut aus, „dieſe Einleitung läßt mich erkennen, daß mein Mann nicht mehr am Leben iſt; zugleich aber ſehe ich ein, wie notwendig die Verſchwiegenheit iſt, die du von mir forderſt. Ich muß mir freilich viel Gewalt antun, aber ſprich nur, ich höre dich."

Ali Baba erzählte hierauf ſeiner Schwägerin den ganzen Erfolg ſeiner Reiſe bis zu ſeiner Heimkehr mit Caſims Leichnam. „Schwägerin," fügte er hinzu, „du haſt nun freilich große Urſache, betrübt zu ſein, um ſo mehr, je weniger du es erwarten konnteſt. Dieſes Unglück läßt ſich nicht mehr ändern; wenn aber irgend etwas imſtande iſt, dich zu tröſten, ſo erbiete ich mich, die wenigen Güter, die mir Gott beſchert, mit den deinigen zu vereinigen und dich zu heiraten; zugleich gebe ich dir die Verſicherung, daß meine Frau nicht eiferſüchtig ſein und ihr euch gewiß recht gut mit einander vertragen werdet."

„Gefällt dir mein Vorſchlag, ſo müſſen wir vor allem darauf denken, die Sache ſo einzuleiten, daß jedermann glaubt, mein Bruder ſei eines natürlichen Todes geſtorben, und hierin denke ich, kannſt du dich ganz auf Morgiane verlaſſen; auch ich werde alles tun was in meiner Macht ſteht."

Was konnte Caſims Witwe Beſſeres tun, als Ali Babas Vorſchlag annehmen? Neben dem Vermögen, das ihr durch den Tod des erſten Mannes zufiel, bekam ſie einen zweiten Mann, der reicher war, als ſie ſelbſt, und infolge der Entdeckung des Schatzes noch reicher werden konnte. Sie lehnte alſo

den Antrag nicht ab, sondern betrachtete ihn im Gegenteil als einen sehr triftigen Grund, sich zu trösten. Indem sie daher ihre Tränen trocknete, die bereits reichlich zu fließen begonnen hatten, und jenes durchdringende Klagegeschrei, das Frauen bei dem Verluste ihrer Männer zu erheben pflegen, unterließ, bewies sie Ali Baba genugsam, daß sie sein Anerbieten annahm. In dieser Stimmung verließ Ali Baba die Witwe Casims, und nachdem er Morgianen anempfohlen, ihre Rolle gut zu spielen, kehrte er mit seinem Esel nach Hause zurück. Morgiane tat, was man von ihr erwartete; sie ging in demselben Augenblicke, wie Ali Baba, aus dem Hause zu einem Apotheker, der in der Nähe wohnte. Sie klopfte an seinen Laden, und als man ihr geöffnet, verlangte sie eine gewisse Art von Arzneitäfelchen, die in den gefährlichsten Krankheiten von sehr großem Nutzen sind. Der Apotheker gab ihr einige für das Geld, das sie auf den Tisch gelegt hatte, und fragte, wer denn im Hause ihres Herrn krank sei? „Ach!" erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, „Casim, mein guter Herr, ist es selbst. Man kann aus seiner Krankheit nicht klug werden, er spricht nichts und kann nichts essen." Mit diesen Worten nahm sie die Arzneitafelchen fort, von denen Casim keinen Gebrauch mehr machen konnte. Am andern Morgen kam Morgiane wieder zu demselben Apotheker und verlangte mit Tränen in den Augen einen Saft, den man Kranken nur in der äußersten Gefahr einzugeben pflegt; wenn dieser Saft sie nicht gesund machte, so gab man alle Hoffnung auf ihre Genesung auf. „Ach!" sagte sie mit großer Betrübnis, als sie ihn aus den Händen des Apothekers empfing, „ich fürchte sehr, dies Mittel wird ebensowenig anschlagen, wie die Arzneitafelchen. Ach, was war es für ein guter Herr, und jetzt soll ich ihn verlieren!" Da man nun auch von der anderen Seite Ali Baba und seine Frau den ganzen Tag mit betrübtem Gesichte nach Casims Hause hin und her gehen sah so wunderte sich niemand über das Jammergeschrei, das Casims Frau und besonders Morgiane am Abend erhoben, um Casims Tod zu verkündigen.

Am andern Morgen ging Morgiane, die auf dem Marktplatz einen alten, ehrlichen Schuhflicker kannte, der seine Bude immer zuerst und lange vor den andern öffnete, in aller Frühe aus, um ihn aufzusuchen. Sie begrüßte ihn mit dem gewöhnlichen Gruß und drückte ihm sogleich ein Goldstück in die Hand. Der Schuhflicker, der in der ganzen Stadt unter dem Namen Baba Mustapha bekannt und ein sehr lustiger Kamerad voll heiterer Einfälle war, besah das Stück genau, weil es noch nicht recht Tag war, und als er sich überzeugt, daß er Gold bekommen sagte er: „Ein schönes Handgeld! was steht zu Befehl? ich bin bereit, alles zu tun." — „Baba Mustapha," sagte Morgiane zu ihm, „nimm all dein Handwerkszeug, das zum Flicken nötig ist, und komm schnell mit mir; du mußt dir aber, wenn wir an dem und dem Orte angekommen sind, die Augen verbinden lassen." Bei diesen Worten machte Baba

Muſtapha Schwierigkeiten. „Nein, nein," antwortete er, „du verlangſt gewiß etwas von mir, was gegen mein Gewiſſen oder gegen meine Ehre iſt." „Gott behüte," erwiderte Morgiane, indem ſie ihm ein zweites Goldſtück in die Hand drückte, „ich fordere nichts von dir, was du nicht in allen Ehren tun könnteſt. Komm nur und ängſtige dich nicht unnötig." Baba Muſtapha folgte, und Morgiane führte ihn, nachdem ſie ihm an der bezeichneten Stelle ein Tuch vor die Augen gebunden, in das Haus ihres verſtorbenen Herrn und nahm ihm das Tuch erſt in dem Zimmer ab, wohin ſie den Leichnam gebracht und ſeine vier Teile gehörig zuſammengeſetzt hatte. „Baba Muſtapha," ſagte ſie jetzt zu ihm, „ich habe dich hierher gebracht, damit du dieſe vier Stücke da zuſammennahen ſollſt. Verliere keine Zeit, und wenn du damit fertig biſt, bekommſt du noch ein Goldſtück." Als Baba Muſtapha fertig war, verband ihm Morgiane in demſelben Zimmer wieder die Augen, und nachdem ſie ihm das verſprochene dritte Goldſtück eingehändigt und Verſchwiegenheit empfohlen, führte ſie ihn an den Ort zurück, wo ſie ihm auf dem Herwege die Augen verbunden hatte. Hier nahm ſie ihm das Tuch wieder ab und ließ ihn nach Hauſe gehen; ſie verfolgte ihn mit den Blicken, ſo weit ſie konnte, damit er keine Luſt bekommen ſollte, zurückzukehren und ſie ſelbſt zu beobachten.

Morgiane hatte heißes Waſſer bereiten laſſen, um Caſims Leichnam zu waſchen, und Ali Baba, der zugleich mit ihr ins Haus zurückgekehrt war, wuſch ihn, beräucherte ihn mit Weihrauch und hüllte ihn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten und Gebräuchen ins Leichentuch. Bald brachte auch der Schreiner den Sarg, den Ali Baba bei ihm beſtellt hatte. Damit nun der Schreiner nichts merken möchte, nahm Morgiane den Sarg an der Türe in Empfang, und nachdem ſie ihn bezahlt und weggeſchickt hatte, half ſie Ali Baba die Leiche hineinlegen. Sobald dieſer den Deckel daraufgenagelt hatte, ging ſie nach der Moſchee und meldete, daß alles zu der Beerdigung bereit ſei. Die Leute der Moſchee, deren Geſchäft es iſt, die Leiche zu waſchen, boten ihre Dienſte an, um ihre Verrichtung zu erfüllen, allein ſie ſagte ihnen, dies ſei ſchon geſchehen. Kaum war Morgiane wieder zu Hauſe, als der Imam nebſt den übrigen Dienern der Moſchee ankam. Vier von Caſims Nachbarn nahmen den Sarg auf die Schultern und trugen ihn hinter dem Imam, der fortwährend Gebete ſprach, her auf den Begräbnisplatz. Morgiane, als die Sklavin des Verſtorbenen, folgte unter Tränen und mit entblößtem Haupte, indem ſie ein lautes Klagegeſchrei erhob, ſich heftig die Bruſt zerſchlug und die Haare ausraufte. Hinter ihr ging Ali Baba, begleitet von den Nachbarn, die von Zeit zu Zeit und nach der Reihe die andern Nachbarn, welche den Sarg trugen, ablöſten, bis man allmählich den Begräbnisplatz erreicht hatte.

Caſims Frau blieb zu Hauſe, um ihrer Betrübnis nachzuhangen und ein lautes Klagegeſchrei zu erheben mit ihren Nachbarinnen, die der beſtehenden Sitte zufolge während der Begräbnisfeierlichkeit zu ihr gekommen waren, um ihre Wehklagen mit denen der Witwe zu vereinigen. Auf dieſe Art blieb Caſims unglückſeliger Tod ein Geheimnis zwiſchen Ali Baba, deſſen Frau, Caſims Witwe und Morgiane, und dieſe vier Perſonen bewahrten es ſo behutſam, daß kein Menſch in der Stadt nur im mindeſten etwas argwöhnte, geſchweige denn erfuhr. Drei und vier Tage nach Caſims Beerdigung ſchaffte Ali Baba die wenigen Gerätſchaften, die er beſaß, ſamt dem aus der Schatzhöhle der Räuber geholten Gelde, letzteres aber bloß bei Nacht, in das Haus der Witwe ſeines Bruders, um fortan da zu wohnen. Dadurch brachte er zugleich ſeine Verheiratung mit ſeiner Schwägerin zur öffentlichen Kunde, und da Heiraten dieſer Art bei unſerer Religion durchaus nichts Ungewöhnliches ſind, ſo wunderte ſich auch niemand darüber. Was Caſims Laden betrifft, ſo hatte Ali Baba einen Sohn, der ſeit einiger Zeit ſeine Lehrjahre bei einem bedeutenden Kaufmanne vollendet und von ihm immer gute Zeugniſſe erhalten hatte. Dieſem übergab er ihn mit dem Verſprechen, wenn er fortfahre, ſich gut aufzuführen, ſo werde er ihn mit der Zeit ſeinem Stande gemäß vorteilhaft verheiraten.

Wir wollen indes Ali Baba ſein neues Glück genießen laſſen, und uns wieder ein wenig nach den vierzig Räubern umſehen. Sie kehrten nach der beſtimmten Friſt in ihren Schlupfwinkel im Walde zurück und erſtaunten über die Maßen, als ſie Caſims Leichnam nicht mehr vorfanden; noch höher aber ſtieg ihre Verwunderung, da ſie an ihren Goldſäcken eine bedeutende Verminderung bemerkten. „Wir ſind verraten und verloren," ſprach der Hauptmann, „wenn wir uns nicht ſehr in Acht nehmen, und ſogleich die nötigen Gegenmaßregeln ergreifen; ſonſt würden wir allmählich alle unſere Reichtümer einbüßen, die unſere Vorfahren und wir ſelbſt mit ſo vieler Mühe und Beſchwerde erworben haben. Aus dem Schaden, der uns angerichtet worden iſt, geht ſo viel hervor, daß der Dieb, den wir ertappten, das Geheimnis wußte, die Türe zu öffnen, und wir zum guten Glücke gerade in dem Augenblicke dazu kamen, als er wieder hinausgehen wollte. Er war jedoch nicht allein, ſondern ein anderer muß ebenfalls darum wiſſen. Was bedürfen wir weiter Zeugnis, als daß ſeine Leiche fortgeſchafft worden iſt und unſer Schatz bedeutend abgenommen hat. Da es nun nicht ſcheint, daß mehr als zwei Perſonen um das Geheimnis wiſſen, ſo müſſen wir, nachdem wir den erſten umgebracht, auch den zweiten aus dem Wege räumen. Was ſagt ihr dazu, brave Leute, ſeid ihr nicht auch meiner Meinung?"

Der Vorſchlag des Rauberhauptmanns leuchtete der ganzen Bande vollkommen ein; ſie billigten ihn alle und vereinigten ſich dahin, daß man vor der Hand jede andere Unternehmung bei Seite ſetzen

und die vereinigten Kräfte bloß dieſer allein widmen ſolle; ja man ſolle nicht eher davon abgehen, bis der Zweck erreicht ſei.

„Eben das," fuhr der Hauptmann fort, „habe ich von eurem Mut und eurer Tapferkeit erwartet; vor allem aber muß ein kühner, gewandter und unternehmender Mann aus eurer Mitte ohne Waffen, in der Tracht eines fremden Reiſenden, in die Stadt gehen und ſeine ganze Geſchicklichkeit aufbieten, um zu erkunden, ob man da nicht von dem auffallenden Tode deſſen ſpricht, den wir, wie er verdiente, umgebracht haben, wer er war und in welchem Hauſe er wohnte. Dies iſt für jetzt das Wichtigſte, damit wir nichts tun, das wir jemals zu bereuen Urſache hätten, und uns nicht in einem Lande verraten, wo wir ſo lange unbekannt waren, und es ſo wichtig für uns iſt, auch fernerhin unbekannt zu bleiben. Um indes denjenigen, der ſich zu dieſer Sendung erbieten wird, anzufeuern, und damit er uns nicht einen falſchen Bericht hinterbringe, der unſer aller Verderben nach ſich ziehen könnte, ſo frage ich euch, ob ihr es nicht für angemeſſen haltet, daß er ſich in dieſem Falle der Todesſtrafe unterwerfe?"

Ohne erſt die Abſtimmung der andern abzuwarten, ſagte einer der Räuber: „Ich unterwerfe mich der Bedingung und mache mir eine Ehre daraus bei dieſem Geſchäfte mein Leben zu wagen.

Gelingt es mir nicht, ſo werdet ihr euch wenigſtens erinnern, daß es mir weder an gutem Willen noch an Mut gefehlt hat, um das Wohl der Geſellſchaft zu fördern."

Der Räuber erhielt große Lobſprüche vom Hauptmann und ſeinen Kameraden und verkleidete ſich dann ſo vollſtändig, daß niemand ihn für das halten konnte, was er wirklich war. Er ging nachts ab und traf ſeine Maßregeln ſo, daß er gerade um die Zeit, wo der Tag zu grauen anfing, in die Stadt kam. Auf dem Marktplatz angelangt, ſah er nur einen einzigen Laden offen, nämlich den des Baba Muſtapha.

Baba Muſtapha ſaß mit dem Pfriemen in der Hand auf ſeinem Stuhle und wollte eben ſein Geſchäft beginnen. Der Räuber trat auf ihn zu, wünſchte ihm guten Morgen, und da er ſein hohes Alter bemerkte, ſagte er zu ihm: „Guter Mann, du fängſt ſehr frühe an zu arbeiten; du kannſt bei deinen Jahren unmöglich jetzt ſchon gut ſehen. Auch wenn es noch heller wäre, ſo zweifle ich doch, daß deine

Augen noch ſcharf genug ſind zum Flicken." - „Wer du auch ſein magſt," antwortete Baba Muſtapha, „ſo ſcheinſt du mich nicht zu kennen. Ich bin zwar allerdings ſchon ſehr alt, habe aber dennoch treffliche Augen, und zum Beweis dafür will ich dir nur ſagen, daß ich vor noch nicht langer Zeit einen Toten an einem Orte zuſammengeflickt habe, wo es nicht viel heller war, als es jetzt hier iſt." Der Räuber war hocherfreut, ſogleich einen Mann angetroffen zu haben, der ihm, wie er hoffte, von ſelbſt ungefragt über das Auskunft geben würde, weswegen er hierher gekommen war. „Einen Toten? fragte er ganz verwundert, und um ihn zum Sprechen zu bringen, fügte er hinzu: „Warum denn einen Toten zuſammennähen? Du wollteſt offenbar ſagen, das Leichentuch, worin er eingehüllt war!" „Nein, nein," antwortete Baba Muſtapha, „ich weiß recht gut, was ich ſagen will. Du möchteſt mich gerne zum Sprechen bringen, allein ich werde dir nichts mehr davon erzählen."

Der Räuber bedurfte keiner weiteren Erklärungen, um überzeugt zu ſein, daß er gefunden habe, was zu ſuchen er gekommen war. Er zog ein Goldſtück aus der Taſche, drückte es Baba Muſtapha in die Hand und ſagte zu ihm: „Ich habe durchaus nicht die Abſicht, in dein Geheimnis eindringen zu wollen, obwohl ich dich verſichern kann, daß ich es nicht verbreiten würde, wenn du es mir anvertrauteſt. Das Einzige, um was ich dich bitte, iſt, daß du ſo gefällig ſein mögeſt, mir das Haus zu beſchreiben oder zu zeigen, wo du den Leichnam zuſammengenäht haſt." „Wenn ich dies auch gern tun wollte," antwortete Baba Muſtapha, indem er Miene machte, ihm das Gold zurückzugeben, „ſo verſichere ich dich doch, daß es mir unmöglich wäre, und du kannſt mir dies auf mein Wort glauben. Man hat mich nämlich an einen gewiſſen Ort geführt, wo mir die Augen verbunden wurden, und von da nach einem Hauſe, von wo aus man mich nach Vollendung meines Geſchäfts auf dieſelbe Weiſe an denſelben Ort zurückführte. Du ſiehſt alſo ein, daß ich dir unmöglich deinen Wunſch gewähren kann." — „So wirſt du dich doch," fragte der Räuber weiter, „wenigſtens einigermaßen noch des Wegs erinnern, den man dich mit verbundenen Augen geführt hat. Ich bitte dich, komme jetzt mit mir, ich will dir an derſelben Stelle die Augen verbinden und dann wollen wir miteinander dieſelbe Straße und dieſelben Kreuz- und Querwege gehen, die du dich damals gegangen zu ſein erinnerſt. Da aber jeder Arbeiter ſeines Lohnes wert iſt, ſo gebe ich dir hiermit ein zweites Goldſtück. Komm und tu mir dieſen Gefallen."

Die beiden Goldſtücke lockten Baba Muſtapha. Er betrachtete ſie eine Zeit lang in ſeiner Hand, ohne ein Wort zu ſprechen, und ging mit ſich zu Rate, was er tun ſolle. Endlich zog er ſeinen Geldbeutel, ſteckte ſie hinein und ſagte dann zum Rauber: Ich kann zwar nicht verſichern, daß ich mich des Wegs,

den man mich damals führte, genau erinnere; da du es aber so haben willst, so komm, ich will mein Möglichstes tun, um mich darauf zu besinnen."

Baba Mustapha machte sich nun zur großen Freude des Raubers auf, und ohne seinen Laden zu verschließen, worin er nichts Bedeutendes zu verlieren hatte, führte er ihn an den Ort, wo Morgiane ihm die Augen verbunden hatte. Als sie dort angekommen waren, sagte Baba Mustapha: „Hier hat man mich verbunden und ich sah gerade nach derselben Seite wie jetzt." Der Räuber, der schon sein Schnupftuch in Bereitschaft hatte, verband ihm nun gleichfalls die Augen und ging neben ihm her, indem er ihn teils führte, teils sich von ihm führen ließ, bis er stehen blieb.

„Weiter," sagte Baba Mustapha, „bin ich, so viel ich weiß, nicht gekommen," und er befand sich wirklich vor Casims Hause, wo jetzt Ali Baba wohnte. Der Räuber machte, bevor er ihm das Tuch von den Augen nahm, schnell mit einem Stück Kreide ein Zeichen vor die Tür, und als er es ihm abgebunden hatte, fragte er ihn, ob er wisse, wem das Haus gehöre. Baba Mustapha antwortete, er wohne nicht in diesem Stadtviertel und könne ihm auch nichts Weiteres davon sagen.

Als der Räuber sah, daß er von Baba Mustapha nichts mehr erfahren konnte, dankte er ihm für seine Bemühung und ließ ihn nach seinem Laden zurückgehen; er selbst aber ging wieder in den Wald, in der festen Überzeugung, dorten eine gute Aufnahme zu finden.

Bald nachdem der Räuber und Baba Mustapha sich getrennt hatten, ging Morgiane eines Geschäftes wegen aus dem Hause Ali Babas und als sie zurückkam, bemerkte sie das Zeichen, das der Rauber an die Tür gemacht hatte. Sie blieb stehen und betrachtete es aufmerksam. „Was mag wohl dieses Zeichen bedeuten?" sagte sie bei sich selbst; „sollte jemand Böses gegen meinen Herrn im Schilde führen, oder ist es bloß zum Scherz gemacht worden? dem sei übrigens wie ihm wolle, es kann nicht schaden, wenn man sich für jeden Fall sicher stellt." Sie nahm sofort ebenfalls Kreide und da die zwei oder drei vorhergehenden und dahinterfolgenden Türen fast ebenso aussahen, wie ihre Haustüre, so bezeichnete sie dieselben an der nämlichen Stelle und ging sodann in das Haus zurück, ohne ihrem Herrn noch dessen Frau etwas davon zu sagen

Der Räuber ſetzte indes ſeinen Weg nach dem Walde fort und kam ſehr bald zur übrigen Geſellſchaft zurück. Er ſtattete ſogleich Bericht vom Erfolg ſeiner Reiſe ab und pries über die Maßen ſein Glück, daß er gleich anfangs einen Mann gefunden, der ihm das, was ihn in die Stadt geführt, erzahlt habe, denn er hätte es ſonſt von niemand erfahren können. Alle bezeigten große Freude darüber, der Hauptmann aber nahm das Wort, und nachdem er ſeinen Eifer gelobt, ſprach er folgendermaßen zu der ganzen Geſellſchaft: „Kameraden, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren; laßt uns wohlbewaffnet, aber ohne daß man es uns anſieht, aufbrechen und um keinen Verdacht zu erregen, einzeln, einer nach dem andern, in die Stadt gehen; dort kommt von verſchiedenen Seiten her auf dem Marktplatze zuſammen, während ich mit unſerm Kameraden, der uns eben dieſe gute Nachricht gebracht hat, das Haus auskundſchaften werde, um darnach die zweckmäßigſten Maßregeln treffen zu können."

Die Rede des Räuberhauptmanns wurde mit großem Beifall aufgenommen, und ſie waren bald reiſefertig. Sie zogen nun zu zwei und drei von dannen, und da ſie immer in angemeſſener Entfernung von einander gingen, ſo gelangten ſie ohne Verdacht zu erregen in die Stadt. Der Hauptmann und der Räuber, der morgens hier geweſen war, trafen zuletzt daſelbſt ein. Dieſer führte den Hauptmann in die Straße, wo er Ali Babas Haus bezeichnet hatte, und als er an die erſte, von Morgiane bezeichnete Haustüre kam, machte er ihn darauf aufmerkſam und ſagte, das ſei die rechte. Als ſie aber, um ſich nicht verdächtig zu machen, weiter gingen, bemerkte der Hauptmann, daß die nachſtfolgende Tür ebenfalls dasſelbe Zeichen und an derſelben Stelle hatte; er zeigte es daher ſeinem Führer und fragte ihn, ob es dies Haus ſei oder das vorige. Der Räuber kam in Verlegenheit und wußte nichts zu antworten, beſonders als er und der Hauptmann ſahen, daß die vier oder fünf folgenden Türen ebenfalls dasſelbe Zeichen hatten. Er verſicherte dem Hauptmann mit dem Schwur, daß er bloß eine einzige bezeichnet habe, und ſetzte dann hinzu: „Es iſt mir unbegreiflich, wer die übrigen ſo ähnlich bezeichnet haben mag, aber ich muß in dieſer Verwirrung geſtehen, daß ich dasjenige, was ich ſelbſt bezeichnet habe, nicht mehr heraus finden kann." Als nun der Hauptmann ſeinen Plan vereitelt ſah, begab er ſich nach dem Marktplatze

und ließ seinen Leuten durch den ersten besten, der ihm begegnete, sagen, sie haben sich dieses Mal eine vergebliche Mühe gemacht, und es bleibe nichts anderes übrig, als den Rückweg nach ihrem gemeinschaftlichen Zufluchtsort anzutreten. Er selbst ging voran und sie folgten ihm alle in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren.

Nachdem die Bande sich im Walde wieder versammelt hatte, erklärte ihr der Hauptmann, warum er sie habe wieder umkehren lassen. Sogleich wurde der Führer einstimmig des Todes schuldig erklärt, auch gestand er selbst zu, daß er es verdient habe, weil er bessere Vorsichtsmaßregeln hatte ergreifen sollen, und ohne Zittern bot er demjenigen den Hals hin, der den Auftrag erhielt, ihm den Kopf abzuschlagen.

Da es für das Wohl der Bande sehr wichtig war, den Schaden, den man ihr zugefügt, nicht ungerächt zu lassen, so trat ein andrer Räuber auf, versprach, es solle ihm besser gelingen, als seinem Vorgänger, und bat sich die Übertragung dieses Geschafts als eine Gunst aus. Es wurde ihm genehmigt; er ging nach der Stadt, besah Baba Mustapha, wie sein Vorgänger getan, und Baba Mustapha führte ihn mit verbundenen Augen vor Ali Babas Haus. Der Räuber bezeichnete dasselbe an einer weniger bemerkbaren Stelle mit Rötel, in der Hoffnung, er werde es auf diese Art gewiß von der weißbezeichneten unterscheiden können.

Aber bald darauf ging Morgiane aus dem Hause, wie am vorigen Tag, und als sie zurückkam, entging das rote Zeichen ihren scharfblickenden Augen nicht. Sie dachte sich dabei das Nämliche, wie bei dem weißen Zeichen, und machte sogleich an die Türen der Nachbarhäuser, und zwar an die nämliche Stelle dasselbe Zeichen mit Rötel.

Inzwischen kehrte der Räuber zu seiner Bande in den Wald zurück, erzählte, welche Maßregel er genommen, und sagte, es wäre ihm jetzt unmöglich, das bezeichnete Haus mit den andern zu verwechseln. Der Hauptmann und seine Leute glaubten mit ihm, die Sache müsse jetzt gelingen. Sie begaben sich daher in derselben Ordnung und mit derselben Vorsicht, wie tags zuvor, auch ganz ebenso bewaffnet, nach der Stadt, um den Plan auszuführen, den sie ersonnen hatten. Der Hauptmann und der Räuber gingen

ſogleich in die Straße Ali Babas, fanden aber dieſelbe Schwierigkeit, wie das erſte Mal. Der Hautmann ward darüber erzürnt und der Räuber geriet in dieſelbe Beſtürzung wie derjenige, der vor ihm dieſen Auftrag gehabt hatte. So ſah ſich denn der Hauptmann genötigt, ebenſo unbefriedigt wie das erſte Mal, noch an demſelben Tage mit ſeinen Leuten den Rückweg anzutreten. Der Räuber, der an dem Mißlingen des Planes ſchuld war, erlitt gleicherweiſe die Strafe, der er ſich freiwillig unterworfen hatte.

Da nun der Hauptmann ſeine Bande um zwei wackere Leute vermindert ſah, fürchtete er, ſie möchte noch mehr abnehmen, wenn er ſich bei Erforſchung von Ali Babas Haus auch fernerhin auf andere verlaſſen wollte. Ihr Beiſpiel zeigte ihm, daß ſie mehr zu kühnen Waffentaten geeignet waren, als zu ſolchen Unternehmungen, wo man klug und liſtig zu Werke gehen mußte. Er übernahm daher die Sache ſelbſt und ging nach der Stadt wo ihm Baba Muſtapha denſelben Dienſt leiſtete, wie den beiden Abgeſandten ſeiner Bande; er machte jedoch kein Merkzeichen an Ali Babas Haus, ſondern ging mehrere Male vorüber und betrachtete es ſo genau, daß er es durchaus nicht mehr verfehlen konnte.

Nachdem er ſich nun von allem, was er wünſchte, unterrichtet hatte, ging der Räuberhauptmann, wohl zufrieden mit ſeiner Reiſe, nach dem Walde zurück, und als er in die Felſenhöhle kam, wo die ganze Bande ihn erwartete, ſagte er zu ihnen: „Kameraden, jetzt kann uns nichts mehr hindern, volle Rache für die Bosheit zu nehmen, die an uns verübt worden iſt. Ich kenne das Haus des Schurken, den ſie treffen ſoll, ganz genau und habe unterwegs auf Mittel gedacht, die Sache ſo ſchlau anzugreifen, daß niemand weder von unſerer Höhle, noch von unſerem Schatze etwas ahnen ſoll; denn dies iſt der Hauptzweck, den wir bei unſerm Unternehmen vor Augen haben müſſen, ſonſt würde es uns ins Verderben ſtürzen. Hört einmal an," fuhr der Hauptmann fort, „was ich ausgeſonnen habe, um dieſen Zweck zu erreichen. Wenn ich euch meinen Plan auseinandergeſetzt habe und einer von euch ein beſſeres Mittel weiß, ſo mag er es uns dann mitteilen." Sofort erklärte er ihnen, wie er die Sache anzugreifen gedenke, und als ihm alle ihren Beifall zu erkennen gaben, befahl er ihnen, ſich in die umliegenden Dörfer und Flecken und auch in die Stadt zu zerſtreuen, und neunzehn Maulеſel zu kaufen, nebſt achtunddreißig großen ledernen Ölſchläuchen, den einen voll, die andern aber leer.

Binnen zwei bis drei Tagen hatten die Räuber alles beiſammen. Da die leeren Schläuche an der Mündung für ſeinen Zweck etwas zu eng waren, ließ der Hauptmann ſie ein wenig erweitern, und nachdem er in jeden Schlauch einen ſeiner Leute mit den nötigen Waffen hatte hineinkriechen laſſen, wobei jedoch eine aufgetrennte Ritze offen blieb, damit ſie frei Atem ſchöpfen konnten, ſo verſchloß er die Schläuche ſo, daß man glauben mußte, es ſei Öl darin; um aber die Täuſchung zu vollenden, befeuchtete er ſie von außen mit Öl, das er aus dem vollen Schlauche nahm.

Nachdem er dieſe Anordnung getroffen und die ſiebenunddreißig Räuber, jedem in einem Schlauche ſteckend, nebſt dem mit Öl angefüllten Schlauche auf die Maultiere geladen hatte, nahm der Hauptmann um die feſtgeſetzte Stunde mit denſelben ſeinen Weg nach der Stadt und kam in der Abenddämmerung, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, vor derſelben an. Er ging zum Tore hinein und geraden Weges auf Ali Babas Haus zu, in der Abſicht, bei ihm anzuklopfen und von der Gefälligkeit des Hausherrn für ſich und ſeine Maultiere ein Nachtlager zu erbitten. Er brauchte nicht anzuklopfen, denn Ali

Baba saß vor der Türe, um nach dem Abendessen frische Luft zu schöpfen. Er ließ daher seinen Maulesel Halt machen, wandte sich an Ali Baba und sagte zu ihm: „Herr, ich bringe das Öl, das du hier siehst, aus weiter Ferne, um es morgen auf dem Markte zu verkaufen, aber da es schon so spät ist, so weiß ich nicht, wo ich ein Unterkommen finden soll. Wenn es dir nicht so lästig wäre, so würde ich dich um die Gefälligkeit bitten, mich für diese Nacht in deinem Hause aufzunehmen; ich würde dir großen Dank dafür wissen." Obgleich Ali Baba den Mann, der jetzt mit ihm sprach, bereits im Walde gesehen und auch reden gehört hatte, so konnte er ihn doch in seinem Ölhändlersanzuge unmöglich als den Hauptmann jener vierzig Räuber wiedererkennen. „Sei mir willkommen," sagte er zu ihm, „und tritt herein!" Mit diesen Worten machte er ihm Platz, daß er samt seinen Maultieren hineingehen konnte.

Ali Baba rief nun seinen Sklaven und befahl ihm, sobald die Maultiere abgepackt sein würden, sie nicht bloß in den Stall zu führen, sondern ihnen auch Gerste und Heu zu bringen. Auch nahm er sich die Mühe, in die Küche zu gehen und Morgianen zu befehlen, sie solle für den neuangekommenen Gast schnell ein gutes Abendbrot bereiten und in einem Zimmer ein Bett für ihn herrichten.

Ali Baba tat noch mehr, um seinem Gaste viele Ehre zu bezeigen. Als er nämlich sah, daß der Räuberhauptmann seine Maulesel abgepackt hatte, und diese wie er befohlen, in den Stall gebracht worden waren, so nahm er den Fremden, der die Nacht unter freiem Himmel zubringen wollte, bei der Hand und führte ihn in den Saal, wo er seine Besuche zu empfangen pflegte, mit der Erklärung, er werde es nicht zugeben, daß er im Hofe übernachte. Der Räuberhauptmann verbat sich die Ehre, indem er sagte, er wolle ihm durchaus nicht zur Last fallen; der wahre Grund aber war, daß er seinen Plan um so ungestörter ausführen wollte. Indes bat ihn Ali Baba so höflich und so dringend, daß er ihm nicht länger widerstehen konnte. Ali Baba leistete demjenigen, der ihm nach dem Leben trachtete, Gesellschaft, bis Morgiane das Abendbrot auftrug, und unterhielt sich mit ihm über allerlei Dinge, von denen er glaubte, sie können ihm Vergnügen machen, und verließ ihn nicht eher, als bis er sein Mal vollendet hatte. „Ich lasse dich jetzt allein," sagte er dann zu ihm; „wenn du irgend etwas wünschest, so darfst du es nur sagen: Alles, was in meinem Hause ist, steht zu deinen Diensten." Der Räuberhauptmann stand zugleich mit Ali Baba auf und begleitete ihn bis an die Türe. Während nun Ali Baba in die Küche ging, um mit Morgiane zu sprechen, begab er sich in den Hof unter dem Vorwand, er wolle im Stall nachsehen, ob es seinen Maultieren an nichts fehle.

Nachdem Ali Baba Morgianen von neuem empfohlen hatte, für seinen Gast aufs beste zu sorgen, und ihm nichts abgehen zu lassen, fügte er hinzu: „Morgiane, ich will dir jetzt nur noch sagen, daß ich morgen vor Tag ins Bad gehe; mache meine Badetücher zurecht und gieb sie Abdallah — so hieß nämlich sein Sklave, — sodann besorge mir eine gute Fleischbrühe, bis ich nach Hause komme." Nachdem er ihr diese Befehle gegeben hatte, ging er zu Bette.

Indes gab der Räuberhauptmann, als er aus dem Stalle heraus kam, seinen Leuten Befehl, was sie tun sollten. Vom ersten Schlauche an bis zum letzten sagte er zu jedem: „Wenn ich von meinem Schlafgemach kleine Steinchen herabwerfe, so schneide mit dem Messer, das du bei dir hast, den Schlauch von oben bis unten auf und krieche dann aus der Öffnung heraus; ich werde dann bald bei euch sein." Das Messer, von dem er sprach, war für diesen Zweck eigens gespitzt und geschliffen. Nachdem dies geschehen war, kehrte er zurück, und sobald er sich an der Küchentür zeigte, nahm Morgiane ein Licht, führte ihn nach dem für ihn eingerichteten Zimmer und ließ ihn dort allein, nachdem sie ihn zuvor gefragt hatte, ob er nichts weiter wünsche. Um keinen Argwohn zu erregen, löschte er bald darauf das Licht aus und legte sich ganz angekleidet nieder, damit er gleich nach dem ersten Schlafe wieder aufstehen könnte.

Morgiane vergaß Ali Babas Befehl nicht. Sie legte seine Badetücher zurecht, übergab sie Abdallah, der noch nicht schlafen gegangen war, und stellte den Topf zur Fleischbrühe ans Feuer. Während sie nun den Topf abschöpfte, löschte plötzlich die Lampe aus. Im ganzen Hause war kein Öl mehr und zufällig auch keine Lichter vorrätig. Was sollte sie nun anfangen? Um ihren Topf abzuschöpfen, mußte sie notwendig hell sehen. Sie entdeckte ihre Verlegenheit Abdallah, der ihr zur Antwort gab: „Da giebt es freilich keinen anderen Rat, als daß du dir aus einem der Schläuche unten im Hofe etwas Öl holst!" Morgiane dankte Abdallah für diesen Rat, und während er neben Ali Babas Zimmer sich niederlegte, um ihn dann ins Bad zu begleiten, nahm sie den Ölkrug und ging in den Hof. Als sie sich dem ersten besten Schlauch näherte, fragte der Räuber, der darin steckte, ganz leise: „Ist es Zeit?" Obwohl nun der

Räuber leiſe geſprochen hatte, ſo wurde Morgiane doch über dieſe Stimme um ſo mehr ſtutzig, weil der Rauberhauptmann, nachdem er ſeine Mauleſel abgeladen, nicht bloß dieſen Schlauch, ſondern auch alle übrigen geöffnet hatte, um ſeinen Leuten friſche Luft zu verſchaffen. Dieſe hatten ohnehin eine ſehr üble Lage darin, obſchon ſie Atem holen konnten.

Jede andere Sklavin als Morgiane, obwohl ſie freilich nicht wenig überraſcht war, ſtatt des geſuchten Öls einen Mann in dem Schlauche zu finden, hätte darüber wahrſcheinlich Lärm geſchlagen und vielleicht großes Unglück angerichtet. Morgiane war aber weit verſtändiger als ihresgleichen. Sie begriff ſogleich, wie wichtig es war, die Sache geheim zu halten, in welch dringender Gefahr Ali Baba nebſt ſeiner Familie und ſie ſelbſt ſchwebte, und daß ſie jetzt notwendig ſo ſchnell als möglich und ohne allen Lärm ihre Maßregeln ergreifen mußte. Gott der Herr hatte ſie mit Verſtand geſegnet, ſo daß ſie die Mittel dazu bald erkannte. Sie faßte ſich im Augenblick wieder, und ohne im mindeſten Schrecken zu verraten, antwortete ſie, als ob ſie der Räuberhauptmann wäre: „Noch nicht, aber bald.“ Darauf näherte ſie ſich dem folgenden Schlauch, wo ſie dieſelbe Frage hörte, und ſo fort, bis ſie zum letzten kam, der voll Öl war; ſie gab auf jede Frage immer dieſelbe Antwort.

Morgiane erkannte daraus, das ihr Herr Ali Baba nicht, wie er glaubte, einen Ölhändler, ſondern ſiebenunddreißig Räuber nebſt ihrem Hauptmann, den verkleideten Kaufmann, in ſeinem Hauſe beherbergte. Sie füllte daher in aller Eile ihren Krug mit Öl, das ſie aus dem letzten Schlauche nahm, kehrte ſodann in die Küche zurück, und nachdem ſie Öl in die Lampe gegoſſen und ſie wieder angezündet hatte, nahm ſie einen großen Keſſel, ging wieder in den Hof und füllte ihn mit Öl aus dem Schlauche. Sodann ging ſie wieder in die Küche und ſetzte ihn über ein gewaltiges Feuer, in das ſie immer neues Holz zuſchob, denn je eher das Öl ins Sieden kam, deſto eher konnte ſie auch den Plan ausführen, den ſie zum gemeinſamen Wohl des Hauſes entworfen hatte und der keinen Aufſchub zuließ. Als endlich das Öl kochte, nahm ſie den Keſſel und goß in jeden Schlauch, vom erſten bis zum letzten, ſo viel ſiedendes Öl, als hinreichend war, um die Räuber zu erſticken und zu töten.

Nachdem Morgiane dieſe Tat, die ihrem Mut alle Ehre machte, eben ſo geräuſchlos ausgeführt, als ausgedacht hatte, kehrte ſie mit dem leeren Keſſel in die Küche zurück und verſchloß ſie. Sodann

löschte sie das große Feuer, das sie angezündet hatte, aus und ließ bloß so viel übrig, als nötig war, um die Fleischbrühe für Ali Baba vollends zu kochen. Zuletzt blies sie auch die Lampe aus und verhielt sich ganz still, denn sie hatte beschlossen, nicht eher zu Bette zu gehen, als bis sie durch ein Küchenfenster, das nach dem Hofe hinaus sah, soweit die Dunkelheit der Nacht es gestattete, alles beobachtet hatte, was etwa vorging. Morgiane hatte noch keine Viertelstunde gewartet, als der Räuberhauptmann erwachte. Er stand auf, öffnete das Fenster, sah hinaus und da er nirgends mehr Licht gewahrte, sondern überall im Hause die tiefste Ruhe und Stille herrschen sah, so gab er das verabredete Zeichen, indem er kleine Steine hinabwarf. Mehrere davon fielen, wie er sich durch den Schall überzeugen konnte, auf die ledernen Schläuche. Er horchte begierig, hörte und merkte aber nichts, woraus er hätte schließen können, daß seine Leute sich in Bewegung setzten. Dies beunruhigte ihn, und er warf zum zweiten und dritten Mal kleine Steine hinab. Sie fielen auf die Schläuche, aber keiner von den Räubern gab das geringste Lebenszeichen von sich. Da er dies nicht begreifen konnte, ging er in der höchsten Bestürzung und so leise als möglich in den Hof hinab und näherte sich dem ersten Schlauche; als er aber den darin befindlichen Räuber fragen wollte, ob er schlafe, da stieg ihm ein Geruch von heißem Öl und von etwas Verbrannten aus dem Schlauch entgegen und er sah, daß sein Plan gegen Ali Baba gänzlich fehlgeschlagen hatte. Er ging nun zum folgenden Schlauch und so fort bis zum letzten und fand, daß alle seine Leute auf dieselbe Weise umgekommen waren. Die Abnahme des Öls in dem vollen Ölschlauche zeigte ihm, welcher Mittel und Wege man sich bedient hatte, um seinen Plan zu vereiteln. Jetzt, da er alle seine Hoffnungen zertrümmert sah, brach er, Verzweiflung im Herzen, durch die Tür, die aus dem Hofe in Ali Babas Garten führte, und flüchtete sich, indem er über eine Gartenmauer nach der andern sprang.

Als Morgiane kein Geräusch mehr hörte und nach geraumem Warten den Räuberhauptmann nicht zurückkommen sah, zweifelte sie nicht mehr daran, daß er durch den Garten geflohen sei; denn durch die Haustür konnte er nicht zu entrinnen hoffen, da sie doppelt geschlossen war. Hocherfreut, daß es ihr so gut gelungen war, das ganze Haus zu retten, ging sie endlich zu Bette und schlief ein. Ali Baba indes stand vor Tage auf und ging, von seinem Sklaven begleitet ins Bad. Er hatte nicht die geringste Ahnung von der gräßlichen Begebenheit, die sich, während er schlief, in seinem Hause zugetragen hatte, denn Morgiane hatte nicht für nötig gefunden, ihn aufzuwecken, weil sie im Augenblicke der Gefahr keine Zeit zu verlieren hatte und nach Abwendung derselben ihn nicht in seiner Ruhe stören wollte. Als Ali Baba aus dem Bade in sein Zimmer zurückkam und die Sonne schon hell am Himmel glänzte, wunderte er sich sehr, die Ölschläuche noch am alten Platze stehen zu sehen, und es war ihm unbegreiflich, daß der Kaufmann mit seinen Eseln nicht auf den Markt gegangen sein solle. Er fragte deshalb Morgiane, die ihm die Türe öffnete und alles so stehen und liegen gelassen hatte, damit er es selbst sehen möchte, und sie ihm recht deutlich machen könnte, was sie zu seiner Rettung getan habe. „Mein guter Herr," antwortete ihm Morgiane, „Gott und der heilige Prophet erhalte dich und dein Haus! Du wirst dich von dem, was du zu wissen verlangst, besser überzeugen, wenn deine eigenen Augen sehen werden, was ich ihnen zeigen will. Nimm dir einmal die Mühe, mit mir zu kommen." Ali Baba folgte seiner Magd; diese verschloß die Tür, führte ihn zum ersten Schlauch und sagte dann: „Blicke einmal in diesen Schlauch hinein, du wirst noch nie solches Öl gesehen haben."

Ali Baba blickte hinein, und als er in dem Schlauche einen Mann sah, erschrak er über die Maßen, schrie laut auf und sprang zurück, wie wenn er auf eine Schlange getreten wäre. „Fürchte nichts," sagte Morgiane zu ihm, „der Mann, den du da siehst, wird dir nichts Böses tun. Er hat das Maß seiner Missetaten erfüllt, aber jetzt kann er niemanden mehr Schaden zufügen, denn er ist tot." „Morgiane," rief Ali Baba, „beim erhabenen Propheten! sage mir, was soll das heißen?" — „Ich will es dir erklären," sagte Morgiane, „aber mäßige die Ausbrüche deiner Verwunderung und reize nicht die Neugierde der Nachbarn, auf daß sie nicht eine Sache erfahren, welche geheim zu halten von großer Wichtigkeit für dich ist. Sieh jedoch zuvor die übrigen Schläuche." Ali Baba sah in die andern Schläuche nach der Reihe hinein, vom ersten bis zum letzten, worin Öl war, das sichtbarlich abgenommen hatte. Als er nun alle gesehen hatte, blieb er wie angewurzelt stehen, indem er seine Augen bald auf die Schläuche, bald auf Morgiane heftete, und so groß war sein Erstaunen, daß er lange kein Wort sprechen konnte. Endlich erholte er sich wieder und fragte dann: „Aber was ist denn aus dem Kaufmann geworden?" — „Der Kaufmann," antwortete Morgiane, „ist so wenig ein Kaufmann, als ich eine Kaufmännin bin. Ich will

dir ſagen, was er iſt und wohin er ſich geflüchtet hat. Doch wirſt du dieſe Geſchichte viel bequemer auf deinem Zimmer anhören, denn deine Geſundheit erfordert, daß du jetzt, nachdem du aus dem Bade gekommen, etwas Fleiſchbrühe genießeſt."

„Dies iſt nun," ſetzte ſie zum Schluſſe hinzu, „die Geſchichte, nach der du gefragt haſt, und ich bin überzeugt, daß ſie mit einer Bemerkung zuſammenhängt, die ich vor einigen Tagen gemacht habe, aber Euch nicht mitteilen zu müſſen glaubte. Als ich nämlich einmal ſehr frühe morgens von meinem Gang in die Stadt zurückkehrte, bemerkte ich, daß die Haustüre weiß bezeichnet war, und den Tag darauf bemerkte ich ein rotes Zeichen. Da ich nun aber nicht wußte, zu welchem Zweck dies geſchehen war, ſo bezeichnete ich jedesmal zwei bis drei Nachbarhauſer ſowohl vor als hinter uns in der Reihe ebenſo und an derſelben Stelle. Wenn du nun dies mit der Geſchichte der letzten Nacht zuſammenhältſt, ſo wirſt du finden, daß alles von den Raubern im Walde angezettelt worden iſt, deren Bande ſich indes, ich weiß nicht warum, um zwei Köpfe verringert hat. Wie dem auch ſein mag, es ſind ihrer im höchſten Falle nur noch drei am Leben. Dies beweiſt, daß ſie dir den Untergang geſchworen haben, und daß du ſehr auf deiner Hut ſein mußt, ſolange man weiß, daß noch einer davon am Leben iſt. Ich für meine Perſon werde nichts unterlaſſen, um meiner Pflicht gemäß für deine Erhaltung zu ſorgen."

Ali Baba erkannte wohl, welch wichtigen Dienſt Morgiane ihm geleiſtet, und ſprach voll Dankbarkeit alſo zu ihr: „Ich will nicht ſterben, bevor ich dich nach Verdienſt belohnt habe. Dir habe ich mein Leben zu verdanken, und um dir gleich jetzt einen Beweis von Erkenntlichkeit zu geben, ſchenke ich dir von Stund an die Freiheit, behalte mir aber vor, noch weiter an dich zu denken. Auch ich bin überzeugt, daß die vierzig Rauber mir dieſe Falle gelegt haben. Gott, der Allmachtige und Allbarmherzige, hat mich durch deine Hand befreit; ich hoffe, daß er mich auch ferner vor ihrer Bosheit beſchützen, daß er ſie vollends ganz von meinem Haupte abwenden und die Welt von den Verfolgungen dieſer verfluchten Otternbrut befreien wird. Doch müſſen wir jetzt vor allem die Leichen von dieſen Auswürflingen des Menſchengeſchlechts beerdigen, aber in aller Stille, ſo daß niemand etwas von ihrem Schickſal ahnen kann; das will ich mit Abdallah jetzt beſorgen."

Ali Babas Garten war ſehr lang und hinten von hohen Baumen begrenzt. Ohne zu ſaumen, ging er mit ſeinem Sklaven unter dieſe Bäume, um eine lange und breite Grube zu machen, wie für die Leichname, welche hineingelegt werden ſollten, notwendig war. Der Boden war leicht aufzulockern und ſie brauchten nicht viel Zeit zu dieſem Geſchäfte. Sie zogen nun die Leichname aus den Lederſchläuchen heraus, legten die Waffen, womit die Räuber ſich verſehen hatten, bei Seite, ſchleppten dann die Leichname an das Ende des Gartens, brachten ſie der Reihe nach in die Grube hinein, ſchütteten die aufgegrabene Erde über ſie hin und zerſtreuten dann die übrige Erde in die Runde umher, ſo daß der Boden wieder

ſo eben wurde, wie zuvor. Die Ölſchlauche und die Waffen ließ Ali Baba ſorgfältig verſtecken, die Maultiere aber, die er zu nichts brauchen konnte, ſchickte er zu verſchiedenen Malen auf den Markt und ließ ſie durch ſeinen Sklaven verkaufen.

Während nun Ali Baba alle dieſe Maßregeln ergriff, um die Art, wie er in ſo kurzer Zeit ſo reich geworden, der Kunde der Leute zu entziehen, war der Hauptmann der vierzig Räuber mit bitterem Herzeleid in den Wald zurückgekehrt. Dieſer unglückliche und ſeinen Hoffnungen ſo ganz zuwiderlaufende Ausgang der Sache kränkte ihn dermaßen und machte ihn ſo beſtürzt, daß er unterwegs keinen Entſchluß faſſen konnte, was er gegen Ali Baba nunmehr unternehmen ſollte, ſondern, ohne zu wiſſen wie, in die Höhle zurückkam.

Graßlich war es ihm, als er ſich in dieſem düſtern Aufenthalt nun allein ſah. „Ihr wackeren Leute alle," rief er, „Gefährten meiner Nachtwachen, meiner Streifereien und meiner Anſtrengungen, wo ſeid ihr? Was kann ich ohne euch tun? Alſo bloß darum habe ich euch zuſammengebracht und auserleſen, um euch auf einmal durch ein ſo unſeliges und euren Mutes ſo unwürdiges Schickſal umkommen zu ſehen? Ich würde euch weniger beklagen, wenn ihr mit dem Säbel in der Fauſt als tapfere Männer geſtorben waret. Wann werde ich je wieder eine ſolche Schar von braven Leuten, wie ihr waret, zuſammenbringen können? Und wenn ich es auch wollte, könnte ich es wohl unternehmen, ohne all dieſes Gold und Silber, alle dieſe Schätze demjenigen als Beute überlaſſen zu müſſen, der ſich bereits mit einem Teile derſelben bereichert hat? Ich kann und darf nicht daran denken, bevor ich ihm das Leben genommen habe. Was ich mit eurem mächtigen Beiſtande nicht auszuführen vermochte, muß ich jetzt ganz allein tun, und wenn ich nun den Schatz vor Plünderung bewahrt haben werde, ſo will ich auch dafür ſorgen, daß es ihm nach mir nicht an einem wackern Herrn fehle, auf daß er ſich bis auf die ſpäteſten Nachkommen erhalte und vermehre." Nachdem er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, war er über die Mittel, ihn auszuführen, nicht verlegen; ſein Herz wurde wieder ruhig, er überließ ſich aufs neue ſchönen Hoffnungen und verſank in einen tiefen Schlaf.

Am andern Morgen wachte der Räuberhauptmann früh auf, legte, ſeinem Plane gemäß, ein ſehr ſtattliches Kleid an, ging in die Stadt und nahm eine Wohnung in einem Chan. Da er erwartete, das, was bei Ali Baba vorgegangen war, müßte Aufſehen erregt haben, ſo fragte er den Aufſeher des Chans gelegentlich im Geſpräch, ob es nichts Neues in der Stadt gebe, und dieſer erzählte ihm verſchiedene Sachen, aber nur nicht das, was er zu wiſſen wünſchte. Er ſchloß daraus, Ali Baba werde bloß darum ein Geheimnis aus der Sache machen, weil er nicht bekannt werden laſſen wolle, daß er etwas von dem Schatze wiſſe und das Geheimnis ihn zu öffnen beſitze; auch wiſſe er wahrſcheinlich, daß man ihm bloß deshalb nach dem Leben trachte. Dies beſtärkte ihn in dem Vorſatz, alles zu tun, um ihn auf eine eben ſo geheime Art aus dem Wege zu ſchaffen. Der Räuberhauptmann verſah ſich mit einem Pferde, mit dem er mehrere Reiſen in den Wald machte, um verſchiedene Arten reicher Seidenſtoffe und feiner

Schleiertücher in seine Wohnung zu bringen; dabei traf er die nötigen Maßregeln, um den Ort, wo er dieselben holte, geheim zu halten. Als er nun so viele Waren, als er für nötig hielt, beisammen hatte, suchte er sich einen Laden, um sie zu verkaufen, und fand auch einen; er mietete ihn von seinem Eigentümer, stattete ihn aus und bezog ihn. Ihm gegenüber befand sich der Laden, der früher Casim gehört hatte, aber seit einiger Zeit von Ali Babas Sohn in Besitz genommen war.

Der Räuberhauptmann, der den Namen Chogia Husein angenommen hatte, ermangelte nicht, als neuer Ankömmling der Sitte gemäß den Kaufleuten, die seine Nachbarn waren, seine Aufwartung zu machen. Da Ali Babas Sohn noch jung, wohlgebildet und sehr verständig war, und er mit ihm öfters als mit andern Kaufleuten zu sprechen Gelegenheit hatte, so schloß er bald Freundschaft mit ihm. Er suchte seinen Umgang um so angelegentlicher, als er drei bis vier Tage nach Errichtung seines Ladens Ali Baba wieder erkannte, der seinen Sohn besuchte und wie er von Zeit zu Zeit zu tun pflegte, sich längere Zeit mit ihm unterhielt. Als er vollends von dem Jüngling erfuhr, daß Ali Baba sein Vater sei, so verdoppelte sich seine Gefälligkeit gegen ihn, er liebkoste ihn, machte ihm kleine Geschenke und lud ihn mehrere Male zu Tische.

Ali Babas Sohn glaubte, Chogia Husein diese Höflichkeit erwidern zu müssen; da er aber sehr eng wohnte und nicht so bequem eingerichtet war, um ihn, wie er wünschte, bewirten zu können, so sprach er darüber mit seinem Vater Ali Baba und bemerkte ihm, es würde wohl nicht schicklich sein, wenn er die Höflichkeiten Chogia Huseins noch länger unerwidert ließe. Ali Baba nahm es mit Vergnügen auf sich, den Fremden zu bewirten. „Mein Sohn," sagte er, „morgen ist Freitag, und da die großen Kaufleute, wie Chogia Husein und du, an diesem Tage ihre Läden geschlossen halten, so mache nachmittags einen Spaziergang mit ihm und richte es auf dem Rückwege so ein, daß du ihn an meinem Hause vorbeiführst und hereinzutreten nötigst. Es ist besser, die Sache macht sich so, als daß du ihn förmlich einladest. Ich werde Morgianen Befehl geben, daß sie ein Abendessen zurichte."

Am Freitag Nachmittag machte Ali Babas Sohn und Chogia Husein wirklich ihren Spaziergang miteinander. Auf dem Rückwege führte Ali Babas Sohn seinen Freund absichtlich durch die Straße, wo sein Vater wohnte, und als sie vor der Haustüre waren, blieb er stehen, klopfte an und sagte zu ihm: „Hier ist das Haus meines Vaters: da ich ihm schon viel erzählt habe von der freundschaftlichen Art, wie du mir überall entgegenkommst, so hat er mich beauftragt, ihm die Ehre deiner Bekanntschaft zu verschaffen. Ich ersuche dich nun, die Zahl deiner Gefälligkeiten gegen mich durch diese noch zu vermehren."

Obgleich nun Chogia Husein zu dem Ziele gelangt war, nach dem er strebte, nämlich Eintritt in Ali Babas Haus zu erhalten, so brachte er dennoch allerhand Entschuldigungen hervor und stellte sich, als wollte er von dem Sohne Abschied nehmen; da aber in diesem Augenblicke Ali Babas Sklave öffnete, so nahm ihn der Sohn artig bei der Hand, ging voran und zwang ihn gewissermaßen, mit ihm hereinzukommen.

Ali Baba empfing Chogia Husein mit freundlichem Gesichte und so gut, als er es nur wünschen konnte. Er dankte ihm für die Güte, die er gegen seinen Sohn bewiesen, und sagte dann: „Wir beide sind dir dafür zu um so größerem Danke verpflichtet, weil er noch ein junger in der Welt unerfahrener Mensch ist und du es nicht unter deiner Würde erachtest, zu seiner Bildung mitzuwirken." Chogia Husein erwiderte Ali Babas Höflichkeiten durch andere und versicherte ihm zugleich, wenn seinem Sohne auch die Erfahrung von Greisen abgehe, so habe er doch einen gesunden Verstand, der so viel wert sei, als die Erfahrung von tausend andern.

Nachdem sie sich eine Zeit lang über verschiedene gleichgültige Gegenstände unterhalten hatten, wollte Chogia Husein sich verabschieden; Ali Baba ließ es aber nicht zu. „Herr," sagte er zu ihm: „wohin willst du gehen? Ich bitte dich, erweise mir die Ehre, ein Abendbrot bei mir einzunehmen. Das Mahl, das ich dir geben will, ist freilich bei weitem nicht so glänzend, als du verdientest; aber ich hoffe, du werdest es, so wie es ist, mit eben so gutem Herzen annehmen, wie ich es dir biete." — „Herr," antwortete Chogia Husein, „ich bin von deiner guten Gesinnung vollkommen überzeugt, und wenn ich dich bitte, es mir nicht übel zu nehmen, daß ich dein höfliches Anerbieten ausschlage, so bitte ich dich zugleich zu glauben, daß dies weder aus Verachtung noch aus Unhöflichkeit geschieht, sonden weil ich einen besondern Grund dazu habe, den du selbst billigen würdest, wenn er dir bekannt wäre." — „Und was mag dies für ein Grund sein, Herr?" versetzte Ali Baba; „darf ich dich wohl darum fragen? — „Ich kann

es dir wohl ſagen," antwortete Chogia Huſein; „ich eſſe nämlich weder Fleiſch, noch andere Gerichte, wobei Salz iſt; du kannſt hieraus ſelbſt ſchließen, welche Rolle ich an deinem Tiſche ſpielen würde." — „Wenn du ſonſt keinen Grund haſt," fuhr Ali Baba dringender fort, „ſo ſoll dieſer mich gewiß nicht der Ehre berauben, dich heute Abend an meinem Tiſche zu beſitzen, außer du müßteſt etwas anderes vorhaben. Erſtens iſt in dem Brote, das man bei mir ißt, kein Salz, und was das Fleiſch und die Brühen betrifft, ſo verſpreche ich dir, daß in dem, was dir vorgeſetzt werden wird, ebenfalls keines ſein ſoll. Ich will ſogleich die nötigen Befehle geben; erweiſe mir daher die Gefälligkeit, bei mir zu bleiben, ich komme im Augenblick wieder zurück."

Ali Baba ging in die Küche und befahl Morgianen, das Fleiſch, daß ſie heute auftragen würde, nicht zu ſalzen, und außer den Gerichten, die er ſchon früher bei ihr beſtellt hatte, ſchnell noch zwei bis drei andere zu bereiten, worin kein Salz ſei. Morgiane, die ſo eben im Begriff war, aufzutragen, konnte nicht umhin, ihre Unzufriedenheit über dieſen neuen Befehl zu äußern und ſich darüber gegen Ali Baba zu erklären. „Wer iſt denn," fragte ſie, „dieſer eigenſinnige Mann, der kein Salz eſſen will? Deine Mahlzeit wird nicht mehr gut ſein, wenn ich ſie ſpäter auftrage." — „Werde nur nicht böſe, Morgiane," antwortete Ali Baba; „es iſt ein rechtſchaffener Mann, deswegen tu', was ich dir ſage." Morgiane gehorchte, aber mit Widerwillen, und es ergriff ſie große Neugierde, den Mann kennen zu lernen, der kein Salz eſſen wollte. Als ſie das Mahl bereitet und Abdallah den Tiſch gedeckt hatte, half ſie ihm die Speiſen hineintragen. Indem ſie nun Chogia Huſein anſah, erkannte ſie ihn ſogleich trotz ſeiner Verkleidung als den Rauberhauptmann, und bei längerer aufmerkſamer Betrachtung bemerkte ſie, daß er unter ſeinem Kleide einen Dolch verſteckt trug. „Jetzt wundere ich mich nicht mehr," ſagte ſie ſich in ihrem Herzen, „daß dieſer Gottloſe mit meinem Herrn kein Salz eſſen will: er iſt ſein hartnäckigſter Feind und will ihn ermorden; aber ich will ihn ſchon daran verhindern."

Sobald Morgiane mit Abdallah das Auftragen beſorgt hatte, benutzte ſie die Zeit, während die Herren aßen, um die nötigen Vorbereitungen zur Ausführung eines Planes zu treffen, der von mehr als gewöhnlichem Mute zeugte, und ſie war eben fertig damit, als Abdallah ihr meldete, es ſei Zeit, die Früchte aufzutragen. Sie brachte dieſelben und trug ſie auf, ſobald Abdallah den Tiſch abgeräumt hatte. Hierauf ſtellte ſie neben Ali Baba ein kleines Tiſchchen und darauf den Wein nebſt drei Schalen; dann ging ſie mit Abdallah hinaus, als wollte ſie mit ihm zu Nacht ſpeiſen, und um Ali Baba nicht zu ſtören, damit er ſich mit ſeinem Gaſte angenehm unterhalten und ihm, nach ſeiner Gewohnheit, zuſprechen könnte, ſich den Wein ſchmecken zu laſſen.

Jetzt glaubte der falſche Chogia Huſein, oder vielmehr der Hauptmann der vierzig Räuber, der günſtige Augenblick ſei gekommen, um Ali Baba das Leben zu nehmen. „Ich will," ſprach er bei ſich ſelbſt, „Vater und Sohn betrunken machen, und der Sohn, dem ich gerne das Leben ſchenke, ſoll mich nicht hindern, ſeinem Vater den Dolch ins Herz zu ſtoßen; ſodann will ich mich, wie das erſte Mal, durch den Garten flüchten, während die Köchin und der Sklave noch mit ihrem Abendeſſen beſchäftigt oder in der Küche eingeſchlafen ſind."

Morgiane aber hatte die Abſicht des falſchen Chogia Huſein durchſchaut und ließ ihm nicht Zeit, ſeinen boshaften Plan auszuführen. Statt ihr Abendbrot einzunehmen, zog ſie ein ſehr anmutiges Tanzkleid an, wählte einen paſſenden Kopfputz dazu, legte ſich einen Gürtel von vergoldetem Silber um, und befeſtigte daran einen Dolch, deſſen Scheide und Griff von demſelben Metall waren; vor ihr Geſicht hing ſie eine ſehr ſchöne Maske. Nachdem ſie ſich nun ſo verkleidet hatte, ſagte ſie zu Abdallah: „Abdallah, nimm deine Schellentrommel und laß uns hineingehen, um vor dem Gaſte unſers Herrn, dem Freunde ſeines Sohnes, die luſtigen Spiele aufzuführen, die wir ihm manchmal abends zum beſten geben.“ Abdallah nahm die Schellentrommel, ging darauf ſpielend vor Morgianen her und trat ſo in den Saal. Hinter ihm kam Morgiane, die ſich auf eine höchſt ungezwungene und anmutsvolle Weiſe tief verneigte, gleich als bate ſie um Erlaubnis, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Da Abdallah ſah, daß Ali Baba ſprechen wollte, hörte er auf zu trommeln. „Komm nur herbei, Morgiane,“ ſagte Ali Baba; „Chogia Huſein mag urteilen, ob du etwas verſtehſt, und uns dann ſeine Meinung darüber ſagen.“ Sodann ſagte er zu Chogia Huſein gewendet: „Du darfſt nicht glauben, Herr, daß ich mich in große Unkoſten verſetzt habe, um dir dieſes Vergnügen zu bereiten. Ich finde es in meinem eigenen Hauſe, und du ſiehſt, daß es niemand als ein Sklave und meine Köchin iſt, die mich auf ſolche Art beluſtigen. Ich hoffe, es werde dir nicht mißfallen.“

Chogia Huſein war nicht darauf gefaßt, daß Ali Baba auf das Mahl noch dieſe Beluſtigung folgen laſſen würde. Er fing nun an zu fürchten, er möchte die Gelegenheit, die er gefunden zu haben glaubte, nicht benutzen können. Doch tröſtete er ſich für dieſen Fall mit der Hoffnung, bei fortgeſetztem freundlichen Umgang mit Vater und Sohn werde ſich bald eine neue zeigen. Obgleich es ihm nun weit angenehmer geweſen wäre, wenn Ali Baba ihn mit dieſem Spiel verſchont hätte, ſo ſtellte er ſich dennoch, als wüßte er ihm vielen Dank dafür, und war zugleich höflich genug, ihm zu erklären: Alles, was ſeinem verehrten Gaſtfreunde Vergnügen mache, müſſe notwendig auch ihm eine Quelle großer Freude ſein.

Als nun Abdallah ſah, daß Ali Baba und Chogia Huſein aufgehört hatten zu ſprechen, ſo fing er aufs neue an, ſeine Schellentrommel zu ſchlagen, und ſang ein Tanzlied dazu. Morgiane aber, die den geübteſten Tänzern und Tänzerinnen von Fach an Geſchicklichkeit nichts nachgab, tanzte auf eine Weiſe, die bei jeder andern, als gerade bei der hier anweſenden Geſellſchaft, Bewunderung hätte erregen müſſen; am wenigſten Aufmerkſamkeit ſchenkte der falſche Chogia Huſein ihrer Kunſt.

Nachdem ſie nun mit gleicher Kraft und Anmut mehrere Tänze aufgeführt hatte, zog ſie endlich den Dolch, ſchwang ihn in der Hand und tanzte einen neuen Tanz, worin ſie ſich ſelbſt übertraf. Die mannigfaltigen Figuren, die ſie bildete, ihre leichten Bewegungen, ihre kühnen Sprünge und die wunderbaren Wendungen und Stellungen, die ſie dabei vornahm, indem ſie den Dolch bald wie zum Stoße ausſtreckte, bald ſich ſtellte, als bohrte ſie ihn in ihre eigene Bruſt, waren höchſt anmutig anzuſchauen. Endlich ſchien ſie ſich außer Atem getanzt zu haben; ſie riß mit der linken Hand Abdallah die Schellentrommel aus den Händen, und indem ſie mit der rechten den Dolch hielt, bot ſie die Trommel von der hohlen Seite Ali Baba hin, wie Tänzer und Tänzerinnen, die ein Gewerbe aus ihrer Kunſt machen, zu tun pflegen, um die Freigebigkeit ihrer Zuſchauer anzuſprechen.

Ali Baba warf Morgianen ein Goldſtück auf die Trommel; hierauf wandte ſie ſich an Ali Babas Sohn, der dem Beiſpiel ſeines Vaters folgte. Chogia Huſein, der ſie auch zu ſich kommen ſah, hatte bereits ſeinen Geldbeutel gezogen, um ihr gleichfalls ein Geſchenk zu machen, und griff eben hinein, als Morgiane mit einem Mute, der ihrer Feſtigkeit und Entſchloſſenheit alle Ehre machte, ihm den Dolch mitten durchs Herz bohrte, ſo daß er leblos zurückſank. Ali Baba und ſein Sohn entſetzten ſich über die Maßen ob dieſer Handlung und erhoben ein lautes Geſchrei. „Unglückſelige!“ rief Ali Baba, „was haſt du getan! Willſt du durchaus mich und meine ganze Familie verderben?“ „Nein, mein Herr,“ antwortete Morgiane: „ich habe es im Gegenteil zu deiner Rettung getan.“ Hierauf öffnete ſie Chogia Huſeins Kleid, zeigte Ali Baba den Dolch, womit er bewaffnet war, und ſagte dann zu ihm: „Da ſieh, mit welchem kühnen Feind du zu tun hatteſt, und blicke ihm mit ſcharfem Auge ins Angeſicht: du wirſt gewiß den falſchen Ölhändler und den Hauptmann der vierzig Räuber erkennen. Iſt es dir denn nicht aufgefallen, daß er kein Salz mit dir eſſen wollte? Bedarf es wohl noch weiterer Zeugniſſe für ſeinen verderblichen Plan? Noch ehe ich ihn ſah, hatte ich ſchon Argwohn geſchöpft, als du mir ſagteſt, daß du einen ſolchen Gaſt habeſt. Ich ſah ihn darauf von Angeſicht, und nun liegt der Beweis vor dir, daß mein Verdacht nicht unbegründet war.“

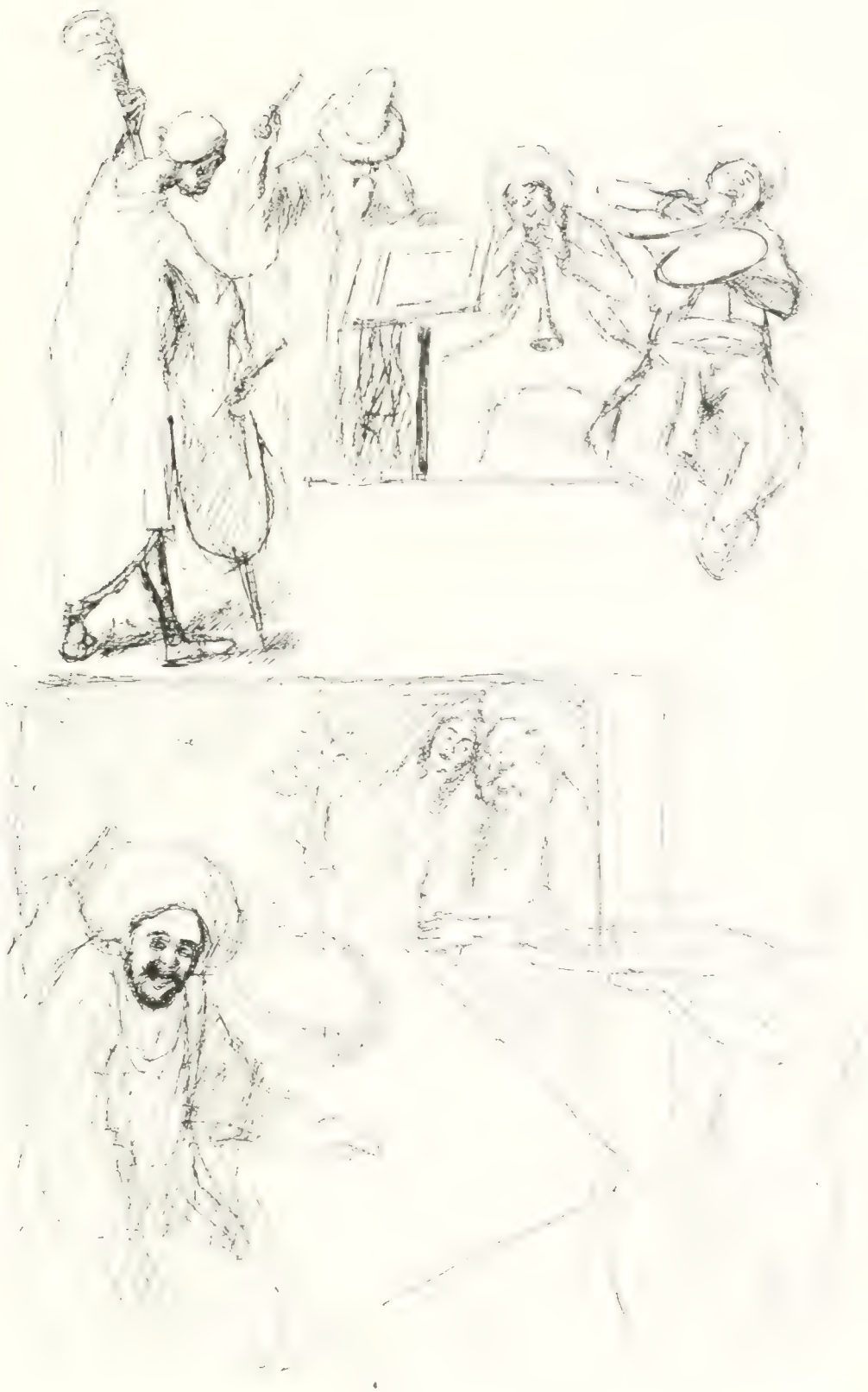
Ali Baba fühlte in ſeinem innerſten Herzen, welchen Dank er Morgianen ſchuldig war, die ihm nun zum zweiten Male das Leben gerettet hatte. Er umarmte ſie und ſagte zu ihr: „Morgiane, ich habe dir die Freiheit geſchenkt und dabei verſprochen, daß mein Dank es nicht dabei bewenden laſſen werde, und ich bald noch mehr für dich tun wolle. Dieſe Zeit iſt gekommen: ich mache dich hiermit zu meiner Schwiegertochter."

Hierauf wandte er ſich an ſeinen Sohn und ſagte zu ihm: „Mein Sohn, du biſt ein guter Sohn, und ich glaube du wirſt es nicht unbillig finden, daß ich dir Morgiane zur Frau gebe, ohne zuvor deine Stimme zu hören. Du biſt ihr eben ſo großen Dank ſchuldig, wie ich ſelbſt; denn es iſt klar, daß Chogia Huſein deine Freundſchaft bloß dazu geſucht hat, um mir deſto leichter meuchleriſcherweiſe das Leben zu nehmen, und du darfſt nicht zweifeln, daß er, wenn ihm dies gelungen wäre, auch dich ſeiner Rache geopfert haben würde. Bedenke überdies, daß du in Morgianen, wenn du ſie heirateſt, die Stütze meiner Familie, ſo lange ich leben werde, und die Stütze der deinigen bis ans Ende deiner Tage beſitzen wirſt."

Der Sohn gab nicht den geringſten Widerwillen zu erkennen, ſondern erklärte im Gegenteil, er willige in die Heirat nicht bloß aus Gehorſam gegen ſeinen Vater, ſondern auch aus eigener Neigung. Hierauf traf man in Ali Babas Hauſe Anſtalten, den Leichnam des Hauptmanns neben die übrigen Räuber zu begraben, und dies geſchah ſo geheim und in aller Stille, daß es erſt nach langen Jahren bekannt wurde, als niemand mehr lebte, der bei dieſer denkwürdigen Geſchichte perſönlich beteiligt war.

Wenige Tage nachher feierte Ali Baba die Hochzeit ſeines Sohnes und Morgianens mit großem Glanze und durch ein prachtvolles Feſtmahl, das mit Tänzen, Schauſpielen und den gewöhnlichen Luſtbarkeiten gewürzt war. Auch hatte er das Vergnügen zu ſehen, daß ſeine Freunde und Nachbarn, die er eingeladen hatte, und die zwar die wahren Beweggründe zu dieſer Hochzeit nicht wiſſen konnten, aber ſonſt die ſchönen und guten Eigenſchaften Morgianens kannten, ihn laut wegen ſeiner Großmut und ſeiner Herzensgüte lobten.

Ali Baba war nicht mehr in die Räuberhöhle zurückgekehrt, ſeitdem er die Leiche ſeines Bruders Caſim dort angetroffen und auf einem ſeiner drei Eſel nebſt vielem Golde zurückgebracht hatte, denn er fürchtete, er möchte die Räuber dort antreffen oder von ihnen überraſcht werden; aber auch nach dem Tode der achtunddreißig Räuber, den Hauptmann mit eingerechnet, hütete er ſich lange Zeit, dahin zurückzukehren, weil er beſorgte, die zwei andern, deren Schickſal ihm nicht bekannt war, möchten noch am Leben ſein. Endlich nach Verlauf eines Jahres, als er ſah, daß nichts mehr gegen ſeine Ruhe unternommen wurde, wandelte ihn die Neugierde an, abermals eine Reiſe dahin zu unternehmen; doch ergriff er dabei die nötigen Vorſichtsmaßregeln, zu ſeiner Sicherheit. Er ſtieg zu Pferde, und als er bei der Grotte anlangte, nahm er als ein gutes Vorzeichen, daß er weder Spuren von Menſchen, noch von Pferden bemerkte. Er ſtieg ab, band ſein Pferd an, trat vor die Türe und ſprach die Worte: „Seſam, öffne dich!" die er noch nicht vergeſſen hatte. Die Tür öffnete ſich, er ging hinein und aus dem Zuſtand, worin er alles in der Grotte antraf, konnte er erſehen, daß ungefähr ſeit der Zeit, da der angebliche



Chogia Hufein einen Laden in der Stadt errichtet hatte, niemand darin gewesen war, und die ganze Bande der vierzig Räuber ausgerottet sein mußte. Auch zweifelte er nicht mehr daran, daß er der einzige in der Welt sei, der um das Geheimnis, die Höhle zu öffnen, wisse, und daß der darin verschlossene Schatz ganzlich zu seiner Verfügung stehe. Er hatte einen Quersack mitgenommen; diesen füllte er mit so viel Gold an, als er glaubte, daß ein Pferd tragen könnte, und kehrte dann zur Stadt zurück.

Seit dieser Zeit lebten Ali Baba und sein Sohn, den er nach der Felsenhöhle führte und in das Geheimnis, sie zu öffnen, einweihte, desgleichen ihre Nachkommen, auf die sie das Geheimnis vererbten, und die ihr Glück mit weiser Maßigung genossen, in hohem Glanze und geschmückt mit den höchsten Ehrenstellen der Stadt.

Ende.

Ali Baba

Ein Märchen aus Tauſendundeine Nacht.

Zeichnungen von Max Slevogt. Druck der Offizin W. Drugulin in Leipzig. Zweite Auflage. Verlegt bei Bruno Caſſirer in Berlin.

1921